Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 38 (1960-1961)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

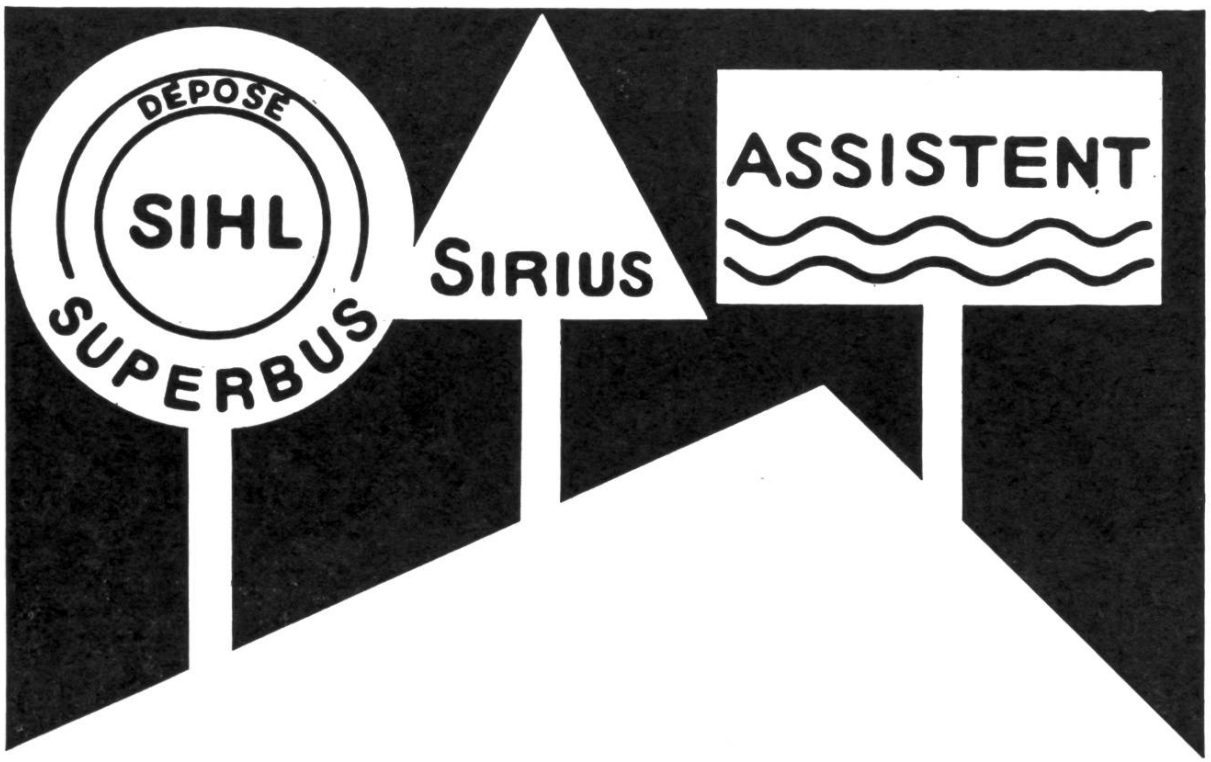
Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ZUERCHER

7

STUDENT



Kennen Sie diese 3 Zeichen?

Auf Verkehrstafeln haben Sie sie gewiss noch nie angetroffen.. doch beim Zeichnen, ja, da allerdings.

Es sind die geschützten Fabrikmarken der hervorragenden schweizerischen Zeichenpapiere für jede Darstellungsmanier.

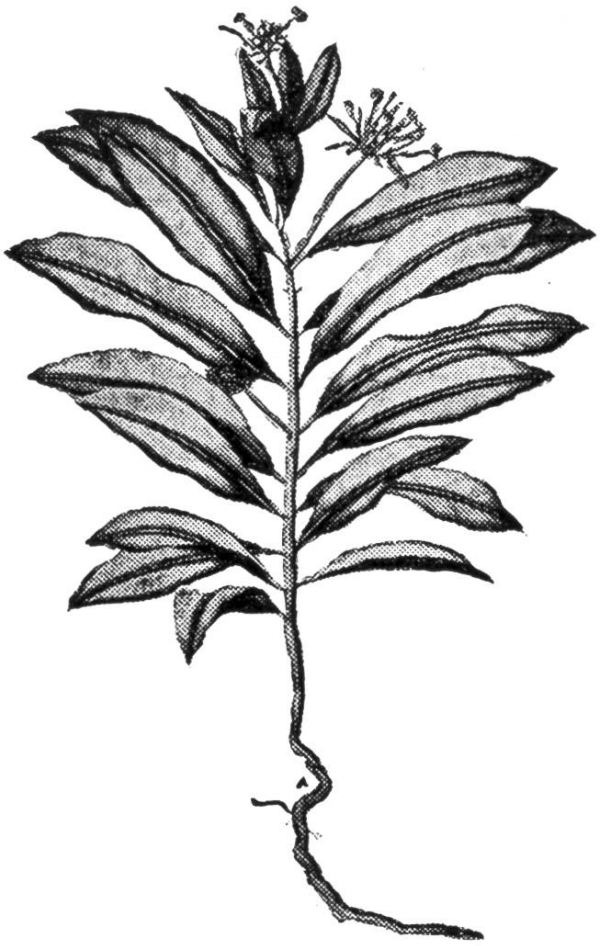
Für Sie bedeuten diese Zeichen eine Garantie für die bestmögliche Qualität. Sie finden sie auf jedem Bogen, auf jeder Rolle. Verlangen Sie bei Ihrem Papeteristen ausdrücklich SUPERBUS, SIRIUS oder ASSISTENT Zeichenpapier!

SIHL

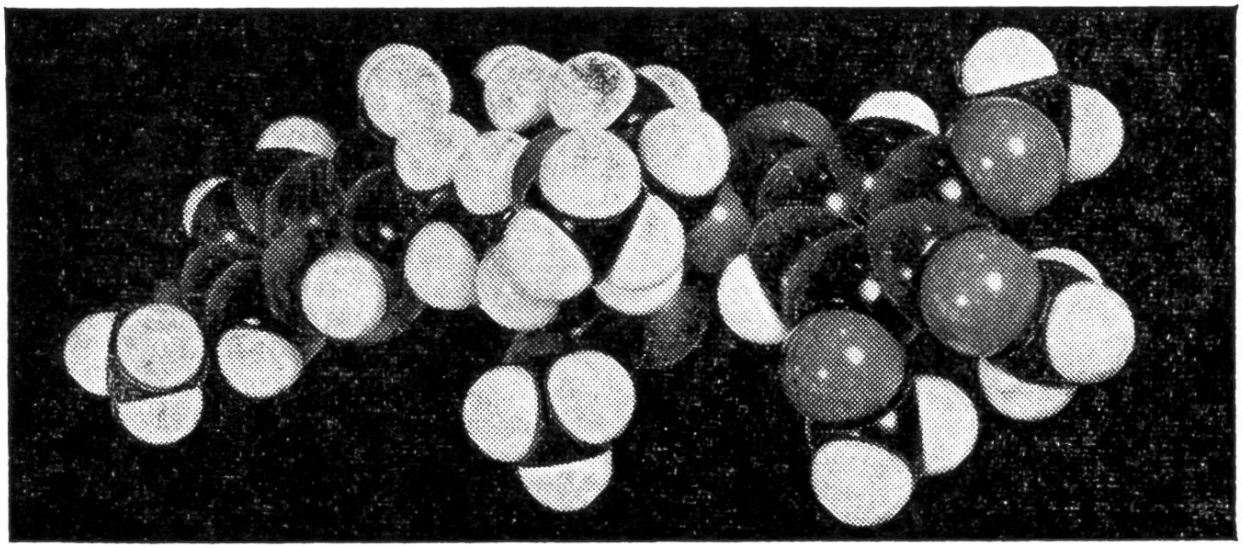
Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Tel. (051) 23 27 35

C I B A

Die chemische Synthese hat in den letzten Jahrzehnten den Heilmittelschatz des Arztes um kühne Errungenschaften bereichert. Ausser den künstlich hergestellten Präparaten schenkt aber die Medizin nach wie vor den Naturstoffen aufmerksame Beachtung. Kein Weg wird vernachlässigt, der zur Bekämpfung heimtückischer Krankheiten zu führen vermag. Und auch die CIBA beschränkt sich nicht auf die Synthese, sondern befasst sich daneben in sorgfältigen Untersuchungen mit den Naturstoffen. So ist es in ihren Forschungslaboratorien gelungen, das Reserpin, ein Reinalkaloid aus der Rauwolfiapflanze, zu isolieren. Pharmakologische Analysen und ausgedehnte klinische Prüfungen haben die in diesen Wirkstoff gesetzten Hoffnungen bestätigt. Seit Jahrhunderten wurde die Rauwolfia in Indien als Volksheilmittel gebraucht. Der CIBA kommt das Verdienst zu, nach langwierigen Arbeiten dem Arzt einen chemisch definierten Naturstoff, der eine exakte Dosierung erlaubt, in die Hand gegeben zu haben. Unter dem Namen Serpasil findet dieser natürliche Wirkstoff in der Behandlung der Hypertonie und in der Psychiatrie Verwendung.



Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



Kleine

Nr. 14 **MIGROS**

Zeitung

Diese Rubrik hat den Zweck, die studierende Jugend von Zeit zu Zeit über die Tätigkeit der **Genossenschaft Migros Zürich** zu informieren. Ein so grosses Unternehmen ist es der Oeffentlichkeit – schon in seinem eigensten Interesse – schuldig, dass es seine Aktivität offen und öffentlich rechtfertigt. Wenn wir diese Seite im «Zürcher Student» als Zeitung in der Zeitschrift betrachten, so fühlen wir uns zur Aktualität verpflichtet. Hier das

Migros-Aktuellste:

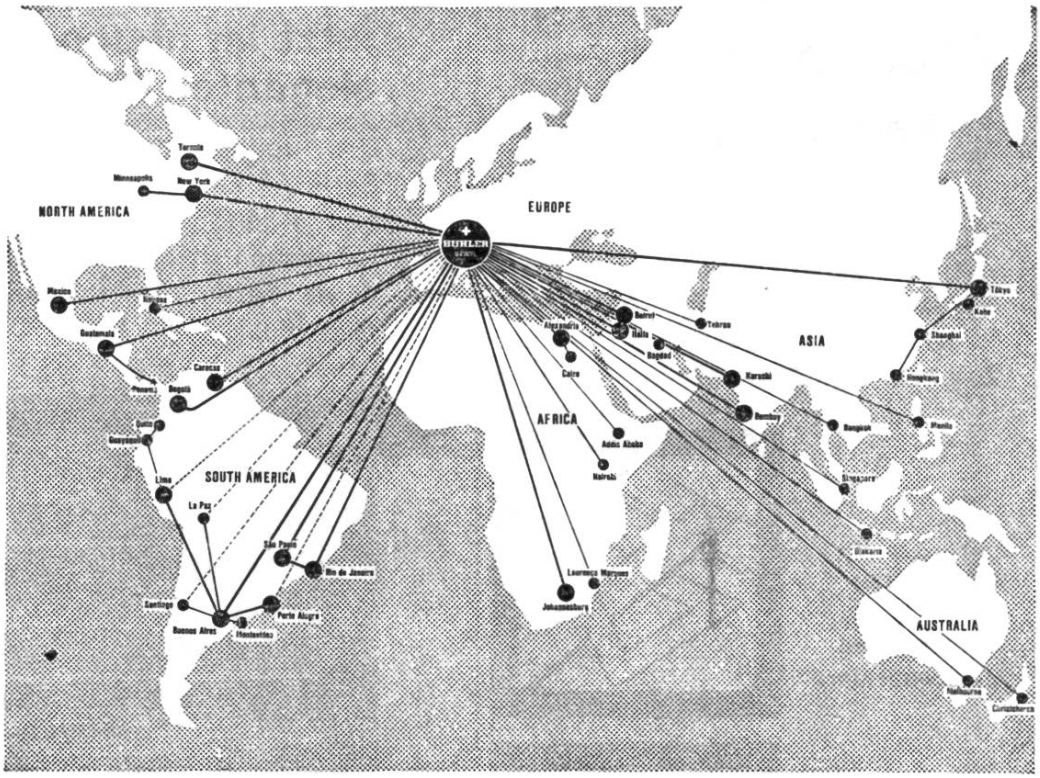
Im Jahre 1960 hat die Genossenschaft Migros Zürich erstmals den Umsatz von **225 Millionen Franken** überschritten; die 80 Filialen allein – Bedienungs-, Selbstbedienungs- und Kombiläden – und die Migros-Märkte haben die 200-Millionen-Franken-Grenze überschritten. In dieser letzteren Zahl sind Engros-Lieferungen, Imbiss-Ecken und Verkaufswagen nicht eingeschlossen. Zu diesem Umsatzresultat hat vor allem der vorbildliche Einsatz des geschäftsinteressierten Personals beigetragen.

Neue Migros-Schnellverpflegungsstätten in Zürich

Dem **Migros-Markt Stadelhofen** wurde kurz vor Weihnachten eine Imbiss-Ecke und – eine Migros-Novität – ein **Tea Room** angegliedert. Die beiden neuen Verpflegungsstätten zählten am ersten Eröffnungstag schon über 2500 Gäste.

Im neuen Migros-Laden Stockerstrasse 47 finden wir seit dem 20. Dezember im ersten Stock eine grosse Imbiss-Ecke, die voll auf **Selbstbedienung** eingestellt ist. Ein Teil der **Tische** ist in der Höhe **verstellbar.** Zu welchem Zweck? Bis morgens 11 Uhr und ab mittags 14 Uhr sind diese Tische zum gemütlichen Sitzen eingerichtet. Während der Stosszeit über Mittag dienen sie als Stehbar. Eine **einfache** aber einleuchtende **Idee** erlaubt uns, herkömmlichen Restaurationskomfort mit der modernen Notwendigkeit zu verbinden, während der kurzen Stosszeit über Mittag, die in der City besonders ausgeprägt ist, rasch zu servieren.

Aktuelles hätten wir zur Zeit auch zum Thema **Past-Milch-Verkauf** in den Läden anzubringen, die von den Konsumenten in grosser Zahl aufgesucht werden. Wem leuchtet es ein, dass die Milch, die in unserem Lande nun einmal im Ueberfluss vorhanden ist, nur in Läden verkauft werden soll, die eine schwache Kundenfrequenz haben? (Angestammter Milchhandel.) Diese Art Absatzförderung ist wahrlich nicht aktuell.



Unser vielseitiges Fabrikationsprogramm bietet jungen Ingenieuren interessante Entwicklungsmöglichkeiten

Mühlenbau - Spezialmüllerei - Futterwarenindustrie - Oelindustrie - Silo- und Speicherbau - Pneumatische und mechanische Transportanlagen - Teigwarenfabriken - Brauereien - Schokoladefabriken - Farbenfabriken und Müllverwertungsanlagen - Apparate für die chemische Industrie - Spezialmaschinen für Druckguss und Plastic.

Betriebseigene Weltverkaufsorganisation - 19 Allianzhäuser und 48 Vertretungen mit über 500 Mitarbeitern - Personalbestand in Uzwil: rund 2000 Personen.

Interessenten senden wir gerne orientierende Druckschriften Prospekte, Hauszeitungen usw.

BÜHLER

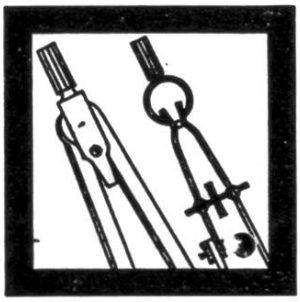
Gebrüder Bühler • Maschinenfabriken • Uzwil (St. Gallen)

Wer zeichnet — kennt Racher

Im Herzen der Altstadt, mitten in Zürichs Künstlerquartier, an der Marktgasse 12 (beim Rathaus), finden Sie die grösste Auswahl an Zeichen- und Malmaterial

Reissbretter
Winkel
Reisschienen
Zeichenpapiere

Reisszeuge
Rechenschieber
Zeichen-
Maschinen
Schablonen

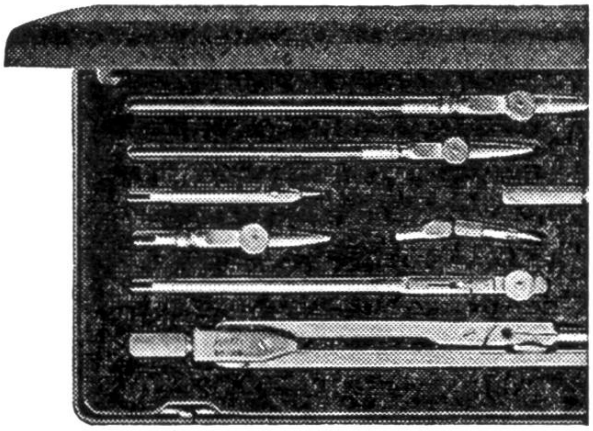


Farben, Papiere
und Pinsel
für alle
Mal-Techniken

Racher
& CO. AG. MARKTGASSE 12
ZÜRICH 1 TEL. (051) 24 66 55

Kern-Reisszeuge jetzt im neuen, eleganten Etui!

Die beliebtesten Reisszeuge der Serie A* sind jetzt im neuen Metalletui erhältlich. Seine Kennzeichen: formschön, flach, unverwüstlich, moderne Farbe, praktischer Schnappverschluss.



*Kern-Präzisionsreisszeuge Serie A sind aus hartgewalztem Neusilber hergestellt und zusätzlich hartverchromt. Hartchrom ist härter als Stahl, läuft nicht an, rostet nie und gibt den Zeicheninstrumenten höchste Verschleissfestigkeit.

Kern-Präzisionsreisszeuge im eleganten Metalletui, zum bisherigen Preis erhältlich im Optik- und Papeterie-Fachgeschäft.

Kern & Co. AG
Aarau

Kern SWISS

In allen finanziellen Fragen

Zürcher Kantonalbank

Apotheke Oberstrass Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak, Universitätstr. 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Coiffeur E. Hotz
Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten
Haarschneiden
Ermässigung
ausgenommen am Samstag

Die feine Patisserie im

Café
Berner
am Steinwiesplatz

Der Minenhalter **CARAN D'ACHE**

Fixpensil

mit der bewährten
Druckmechanik
ist ein
Präzisionsgerät
aus Leichtmetall
zum Schreiben und
Zeichnen

Modelle
für jede Hand

Scholl

Gebrüder Scholl AG
Poststrasse 3, Telefon (051) 23 76 80

Warum nicht das Beste günstiger kaufen!

Wollen Keller

Strehlgasse 4 bei der Rathausbrücke und Bahnhofstr. 82 Zürich

PARISIENNES
SUPERFILTRE

Die mildeste
Zigarette
des Jahres

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab **Fr. 1.90**

aschinger

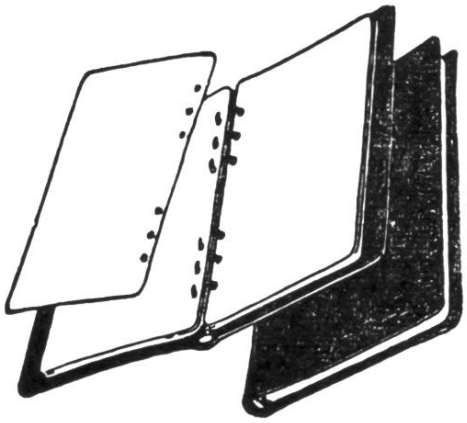
Alkoholfreies Restaurant/Konditorei-Tea-Room/Hotel «Biber» am Hirschenplatz, in nächster Nähe der Uni.

Für Ihren Kugelschreiber

Pelikan multi MINE

mit neuartigem Kugelsitz und
längerer Lebensdauer.
Schreibt schnell, sparsam, gleichmässig und sauber
von Anfang bis Ende.

In Fachgeschäften
zum Preis von Fr. 1.— erhältlich.



BIELLA

-Kolleg- und Taschen-Ringbücher

in Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG - DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette- und Parfumerie-Artikeln

Wenn Männer ans elektrische Rasieren denken, dann gehen sie ins Spezialgeschäft

Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

Electras

Smith-Corona Skyriter*

* Skyriter ist die vollblütige Reiseschreibmaschine mit vielen Finessen, z. B. einem langen, bequemen Zeilenschalthebel, wie bei einer Büroschreibmaschine! Für die Reise wie in ein Studentenstudio gleich gut geeignet. Und der Preis ist einmalig; nur

Fr. 198.—

Rüegg-Naegeli, Zürich
Bahnhofstrasse 22, Tel. (051) 23 37 07

Wir drucken Dissertationen und Autographien in IBM

L. Speich, Zürich

Brandschenkestrasse 47
Tel. 051 / 27 08 50

BUCHBINDEREI

Emil Stamm

ZÜRICH 6
Clausiusstr. 4
Tel. (051) 47 34 49

SÄMTLICHE BUCHBINDERARBEITEN

PLASTIKHEFTUNG
zum Selbstauswechseln

Torpedo

Sie finden bei uns für jeden Zweck die richtige Schreibmaschine

Die perfekt ausgerüstete TORPEDO 18 ist die ideale Maschine für kombinierte Verwendung Privat/Büro

Auch mit 33 cm breiter Walze lieferbar

Miete mit Kaufrecht
Modelle schon ab **Fr. 295.—**

ERNST JOST AG

Zürich 1 Gessnerallee 50 Telefon 23 67 57
Laden: Löwenstrasse 60 b. Hauptbahnhof

SKI sind Vertrauenssache. Wir verhelfen Ihnen zu einer zweckmässigen Ausrüstung.

Besichtigen Sie unverbindlich unser Lager oder verlangen Sie Prospekte. — Mit Legi 10 % Rabatt.

W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42, Telephon 44 95 14

Ecke Tannen-Clausiusstrasse 2

Das Fachgeschäft für

Zeichen- und Schreibutensilien

Prompte Besorgung von Füllhalter-Reparaturen

Otto Fischer AG.
Zürich 5

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel
Lieferung nur an konzessionierte Firmen

Chemie
Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21 Zürich 1
Tel. 34 50 77

Von der originellen „Bude"

bis zur wohnfertigen Aussteuer, einfach, reich oder luxuriös arrangiert, können Sie sich jeden Wunsch erfüllen bei

Möbel-Pfister am Walcheplatz

Grösste Auswahl — Günstigste Preise — Sorgfältige Beratung — Zuverlässiger Kundendienst — Diskrete Spezialkonditionen

Möbel-Pfister am Walcheplatz
Zürich 1 Telephon (051) 47 32 32

Das moderne Vertrauenshaus mit bald 80jähriger Tradition

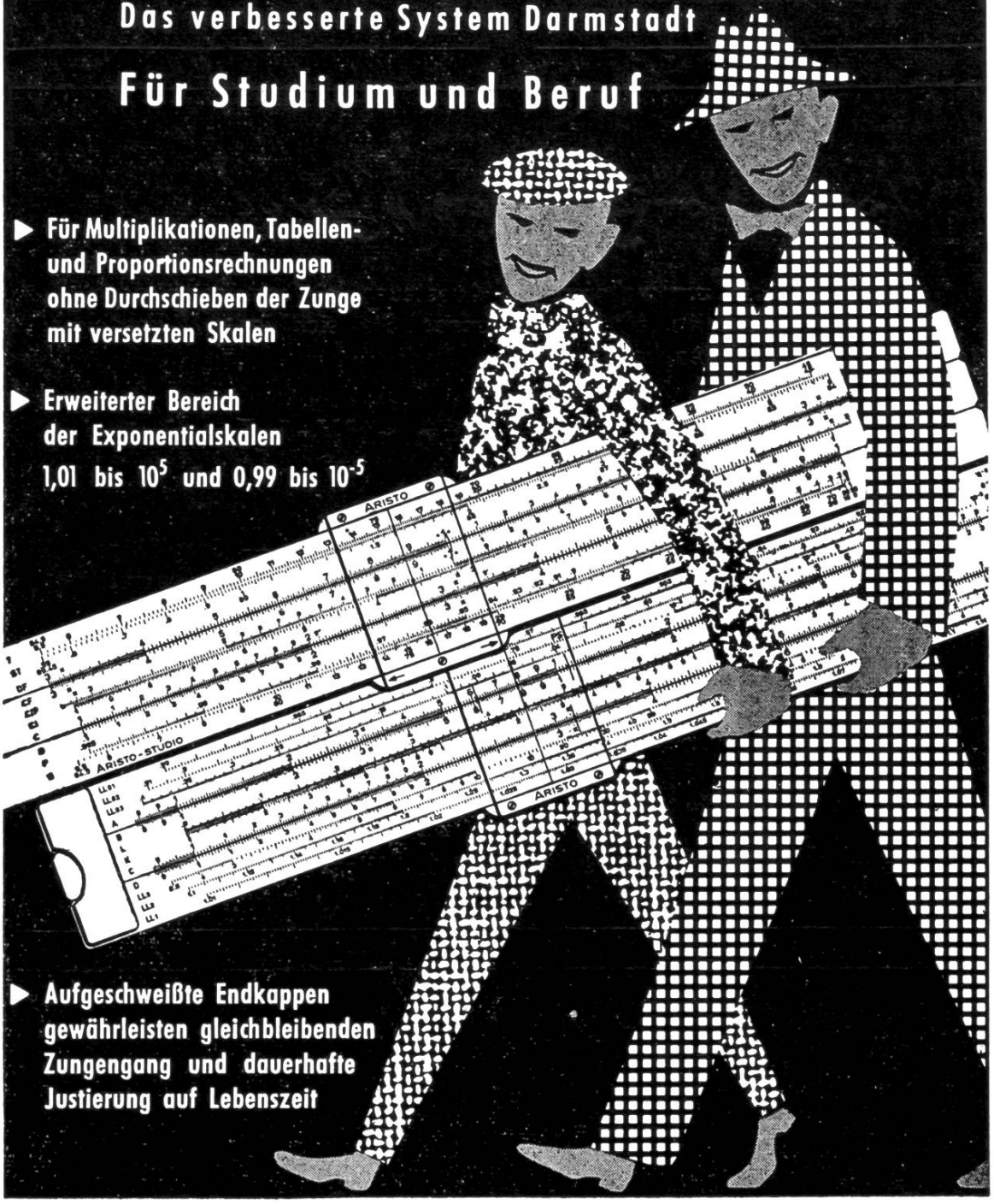
TABAK
Schrämli
das alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

CAFE
Vor und nach dem Kolleg
eine Erfrischung im
„Studio"
Zürich beim Pfauen

ARISTO-STUDIO

Das verbesserte System Darmstadt

Für Studium und Beruf



- Für Multiplikationen, Tabellen- und Proportionsrechnungen ohne Durchschieben der Zunge mit versetzten Skalen
- Erweiterter Bereich der Exponentialskalen 1,01 bis 10^5 und 0,99 bis 10^{-5}
- Aufgeschweißte Endkappen gewährleisten gleichbleibenden Zungengang und dauerhafte Justierung auf Lebenszeit

Zürcher Student

7

Januar 1961
Achtmal jährlich
38. Jahrgang

Schrift

Spross des Gedankens, Kind der Sprache, war sie zum Dienen gedacht, ein kleiner Bote, wesentliche Dinge mitzuteilen. Athener gaben ihr gescheite Reden, Römer zufällige Nachrichten, sie auf uns zu tragen. Worte brachte sie von Mensch zu Menschen. Der Worte wurden mehr, in jedem Jahrhundert ein Vielfaches, es wurden Bücher, Worthaufen, Berge; auch sie kamen auf uns, über uns, und tun es noch.

Kam zuzeiten ein Brief, ein Schriftstück — teures Zeugnis des Denkens — zum Menschen, so mochte er ihm Meister werden. Er fand Zeit, es zu verstehen. Ein dutzendmal las er den Brief — es war nur einer — bis er ihn kannte, ihn in sich wusste.

Und wir? Wir lesen und verschlingen Bücher und Bände — manche schreiben sie. Wir lesen sie einmal, zweimal, ein Buch in einem Tag: wenige Stunden für eine Riesensaat von Gedanken und Bildern, von Wahr und Falsch, von Leben und Tod, von Werden und Gewesensein. Wir leben tausend Leben und sterben tausend Tode. Unser eigenes Leben, muss es da nicht ärmlich werden, sekundär, in Vorstellungen gefangen von Dingen, die schon einmal waren, gedacht oder getan? Wer zeigt uns noch sein eigenes Erlebnis, das nicht den Stempel trägt irgendeines heruntergeschlungenen Schriftstückes?

Und die die Bücher schreiben, Wortberge auf uns werfen, wissen sie denn, was sie tun, kennen sie jedes ihrer Worte in seiner Kraft, in seinen Folgen? Was geschieht mit dem, dessen Buch uns an-

lügt, uns verführt zu Dingen, die wir nicht können, nicht dürfen, die wir nicht einmal wollten? Wir tun sie jetzt, als kämen sie aus uns, als müsste es so geschehen.
Ihm geschieht nichts, dem falschen Propheten, und es darf ihm nichts geschehen, denn wer soll entscheiden über Lüge oder Nichtlüge, wer die Strafe bestimmen? Welche Gerichtsbarkeit können wir anrufen gegen die Schreiber des Schlechten, Schmierfinken und Stümper, Lumpen oder Teufel, die sie sind? Etwa die rote Gerichtsbarkeit?
Wir reden von der Gefahr der Bilderflut, die uns entgegentritt, von dem Wüsten und Geschmacklosen, Gemeinen oder Perversen, das man in uns entfacht gegen den Preis eines Kinobilletts oder den einer illustrierten Zeitung mit Ausstattung. Und wir vergessen, dass wir jeden Tag dasselbe in Form von Buchstaben dutzendfach aufnehmen, ohne uns darüber aufzuhalten — denn es steht ja in Büchern, in guten Büchern, über jeden Zweifel erhaben, weil das Buch der Name des Schriftstellers ist und der Name des Schriftstellers ein gutes Buch. Niemand wagt mehr, an einem Mann Kritik zu üben, geschweige denn an einem Goethe.
Einmal war die Schrift blosses Mittel, unvollkommenes Handwerkszeug. Mit der Zeit aber wurde sie eigen, erhielt ihre Manier. Sie verbreitete sich in ungeahntem Masse, sie wurde jedermann dienstbar, jedermanns tägliches Brot: Wieviel leichter ist es doch, ein Buch zu lesen, in Sekundenschnelle über Dutzende von Gedankensprüngen hinwegzugleiten, wieviel leichter, als einer langen Rede zu folgen; wieviel leichter auch für den Verfasser eines Buches, sich schriftlich, allen allezeit erreichbar, mitzuteilen. Es wirkt dabei alles so steril, so reinlich, die teuflischste Einflüsterung nimmt sich gedruckt genau gleich aus wie das hübscheste, unschuldige Regenbogengesäusel. Und so praktisch ist die schriftliche Mitteilung geworden, so billig und rationell, die Aufnahmegeschwindigkeit lässt sich nach Belieben einstellen.
Wir stellen sie auf das höchste erreichbare Mass ein, das jedem zur Verfügung steht, auf die höchstmögliche Konsumation, denn wir wollen ja nicht immer beim gleichen Buch, beim gleichen Mann hinter dem Buche stehenbleiben. Wir wollen mehr Menschen, viele Bücher kennen — besitzen. So viele, bis sie uns besitzen, bis wir besessen werden.
Dies mag ein gewagter Schluss sein, aber er liegt recht nahe, wenn man die Quantitäten bedenkt, die wir täglich genehmigen an Gedrucktem oder Geschriebenem. Wie viele wurden schon aus Besitzern zu Besessenen, gerade die grössten unter den Reichen des Geistes! Und da wollen wir Kleinen noch an gegen die Millionen Gedanken und Sätze, die in uns eindringen — die wir ohne Widerspruch lassen, denn wir haben keine Zeit dazu, wir rasen

weiter auf der Buchstabenbahn. Sie stehen so in uns unangetastet, schwarz auf weiss, Sätze ohne Kommentar. Was Wunder, wenn wir vor der Zeit davon voll werden, erfüllt von papierenen Gedanken — ein Leben in Druckerschwärze. Denn nicht jeder ist ein Gigant, aber jeder möchte es sein.

Wie vielen ist nicht die Zeitung das Evangelium geworden!

Wohl uns, wenn wir die besten Männer zu Zeitungsmännern machen — und wehe uns, wenn wir es nicht tun!

Wer nicht glauben will, dass die Zeitung ein Machtmittel erster Ordnung ist, der befrage die Geschichte: Gedruckt wurde den Menschen eine Meinung gezeigt, gratis, tausendmal, und sie wurde zu der ihren. Wo wäre der Kommunismus, wo die andern Völkervernichtungsbewegungen geblieben ohne die Zeitungen, ohne die Phönizier und Gutenberg, ohne die Schrift?

Sie ist das tauglichste und schnellste Mittel zur Gleichschaltung: Lass Hunderttausende das gleiche Buch hundertmal lesen, und die Hunderttausende werden wie eine Person — die Person des Buches. Wieviel steckt doch von den qualifizierenden Eigenschaften der Persönlichkeit in einem Buche drin! Es kann wissen, es erzählt Erlebnisse, es spricht mit uns, es kann Geist enthalten, überzeugen, für sich einnehmen, nur — es errötet nicht beim Lügen. Das wissen sie heute noch, die roten Bonzen, und hämmern auf ihre Parteikreaturen ein, in zehntausendfacher Wiederholung, auf den Kleinsten wie den Grössten. Und uns, durch alle Hintertüren, die die Schrift in so mannigfacher Weise öffnet, wird das eingeflösst, was der rote Gott gerade von uns nötig hat: Angst, Unsicherheit, Misstrauen, Neid, Dummheit aut cetera.

Schrift ist die genialste Maske, die je allem zur Verfügung stand, was sich bei uns einschleichen wollte: Der schwarze Buchstabe verrät nichts über sein Wahr oder Falsch, nicht alles Gemeine ist rot gedruckt, kein Lügendetektor findet die Lügen eines Buches.

Schreibt eine Zeitung eine «Ente», und sei es die dickste, die uns jemals Demagogen eingaben, so wird sie geglaubt, von erschreckend vielen «sonst nicht Dummen». Und diese «sonst-nicht-Dummen» werden nach der Geige dieser «Ente» tanzen, gefährliche Tänze!

Die Schrift war einst Mittlerin, wie Kaufleute Mittler sind. Jedoch, wir bekamen die Beispiele, wo sich die Kaufleute über ihre Lieferanten und Kunden erhoben. Geld war ihre Macht — die Abstraktion der Macht. Auch Schrift ist Abstraktion, erhärtet schon in der Sprache, zwiefach erhärtet im Gebrauch des Schreibens und Aufnehmens, hart jetzt, damit zu schlagen und geschlagen zu werden. Sie wurde zur Buhlerin gemacht, jedem zu Diensten, der sich ihre Macht zu eigen machen will, der sie mit seinem Willen versieht und sie schickt, die Leute zu verführen. Sehe man sich vor! Kaum

kam sie von ihrem Herrn, so schleicht sie schon zu uns sich ein, vorgebend, uns wohl zu wollen. Weisen wir sie ab: Sie kommt wieder, fünfzigmal, fünftausendmal im selben Gewand, bis wir sie aufnehmen, die billigste Dirne, die je Menschen beherrschen kam — und die freigebigste dazu; sie gibt alles, was wir von ihr wollen: Wissen, Erlebnis, Überzeugungen, Träume, was immer der kleine Moritz sich wünschen kann. Sie weissagt uns die Zukunft, sie weiss die Vergangenheit — wenn wir sie aufnehmen.

Sie ist uns Bedürfnis geworden, der Besen des Zauberlehrlings. Und sie wandte sich aus dem Bedürfnis in eine Kraft zu gefährlicher Grösse, mit dem Masse des Genossenen.

Immerhin, es gibt auch an dieser Dame nicht nur die Kehrseite. Entspricht sie uns doch in dem Bedürfnis nach System und Ordnung und Säuberlichkeit und dies in recht ansehnlichem Masse. Was wäre die stolze Physik geworden, was die noch stolzere Literatur, ohne die Schrift, das Konservierungsmittel allen Wissens. Unser Mitteilungsbedürfnis, dem sie gleich entspricht, sei nur am Rande erwähnt. Sollen Andere, etwa die Hohepriester Eros', davon berichten.

Es lebe also die Schrift, der Brotkorb unseres Geistes! Nur täte es gut, ihn zuzeiten ein bisschen höher zu hängen. F

Von Büchern und Bücherschreibern in der Stiftsbibliothek St. Gallen

Als in Berlin oder auch in Bern erstmals eine Menschenstimme zu sprechen und eine Menschenhand zu schreiben begann, schaute Sankt Gallen schon auf ein halbes Jahrtausend heimatlicher Sprach- und Buchgeschichte zurück. Man bediente sich hier seit den Zeiten eines Gallus und Othmar, also seit dem 7. und 8. Jahrhundert, der lateinischen Vatersprache: gewandt, gepflegt, geschult an Klassikern wie Virgil und Cicero, deren Texte noch heute in der Stiftsbibliothek zuhause sind. Man sprach und schrieb hier aber auch schon in der deutschen Muttersprache, zwar noch zögernd, immerhin mit quellhafter Frische und bildhafter Urkraft.

Im Gebiet der heutigen Schweiz ist die Sanktgaller Stiftsbibliothek die älteste und bekannteste, die schönste und kostbarste. Noch trägt sie ihren alten Namen, obwohl das Stift, das auf den bücher-

liebenden Gallus um 612 zurückreicht, seit 1805 nicht mehr besteht. Geblieben ist der prunkvolle Bibliothekssaal, geblieben ist sein einzigartiger Inhalt: die zweitausend Handschriften.

Eines mag vielleicht bedauerlich erscheinen: diese mittelalterliche Literatur ist grösstenteils namenlos. Es liegt aber im Zug unserer Zeit, hinter den toten Buchstaben die lebensvollen Persönlichkeiten aufzuspüren. Der Versuch ist nicht ganz leicht durchzuführen, weil sich der damalige Schreiber oft absichtlich verbarg: Sein Buch sollte sprechen, nicht sein Name. Er opferte sich der heiligen Aufgabe in selbstloser Anonymität. Trotzdem gelingt gelegentlich der Zugang zum Menschen, wenn er unverdrossen und ehrfürchtig gesucht wird. Einige Wege seien hier angedeutet.

Wir wissen nicht, welcher schöpferische Übersetzer uns das althochdeutsche «Fater unseer thu pist in himile» geschenkt, nicht, wer es mit schwerer Hand um das Jahr 790 dem Sanktgaller «Abrogans», dem ersten deutschen Buch, beigeschrieben hat. Wir wissen nicht, wer das «Wörterbuch des heiligen Gall», das in Wirklichkeit hundert Jahre jünger als Gallus ist, angelegt und wer es abgeschrieben hat. Aber die Schriftzüge und auch gewisse Eigenheiten der Rechtschreibung verraten uns hier und dort das Vaterland, die Schule, die Zeit der Verfasser und Schreiber. So können wir heute mit Sicherheit nachweisen, dass der Vater des Gallus-Vokabulars ein angelsächsischer Missionar des 8. Jahrhunderts in der Fuldaer Gegend war. Und das Sanktgaller «Vater unser» lässt uns trotz seiner Kürze die alemannische Mundart, wie sie gegen Bayern hin gesprochen wurde, erkennen.

Darüber hinaus vermag der einfühlsame Leser aus den Schwingungen des Inhalts oder der Sprache nicht selten eine persönliche Offenbarung des Verfassers und Schreibers wahrzunehmen. Vielleicht ist es auch die Art des Schreibens — bedächtig oder eilig, gedrängt oder breit, spitz oder weitschweifig, sorgfältig oder flüchtig —, die den Charakter oder die Seelenstimmung ahnen lässt.

Gelegentlich hat einer seinen Namen gleichzeitig verborgen und mitgeteilt, indem er ihn verschlüsselte oder zum reizvollen Rätsel gestaltete. Ein köstliches Beispiel bietet die Sanktgaller Handschrift Nr. 683 aus dem 13. Jahrhundert, ein den Juristen interessierender Dekretalenband. In der Vorrede sagt der Verfasser, die Anfangsbuchstaben seiner einzelnen Titelverse könnten jedem, der es wissen wolle, seinen Namen und seine Heimat offenbaren. Und wirklich! Wer sich diese Mühe nimmt, stellt das folgende Akrostichon zusammen: «Wernherus, sancti Germani Spire Canonicus, cuius erat patria Schuscinried in Sweuia.» Also: Werner, Canonicus zu Sankt German in Speyer, dessen Heimat Schussenried in Schwaben war. Der literarische Schwabenstreich dieses Rechts-

gelehrten, der alles andere als ledern gewesen sein dürfte, erfreut uns noch heute.
Ist es wohl eine persönliche Offenbarung, wenn eine unbekannte Hand des 9. Jahrhunderts in unserem Codex 397 unvermittelt den Satz schreibt «Amor ab oculis oritur, deinde cadit in pectus et per pectus os penetrat — Die Liebe entsteht durch die Augen, von dort fällt sie in das Herz und vom Herzen drängt sie zum Mund?» Oder steckt eine bittere Erfahrung hinter dem Zweizeiler, den einer im gleichen Jahrhundert mit Berufung auf Sankt Augustin dem Buchdeckel des Homilien-Bandes 430 anvertraut hat? Wir lesen dort:

Non bene prandetur,
cum panis abesse videtur.

Auf «gut Deutsch» übersetzt:

Es frühstückt sich nicht gut,
wenn Brot mir fehlen tut.

Köstliche Zeit- und Selbstzeugnisse sind die vielen gereimten Schreibersprüche. Bekanntlich bietet der Folchard-Psalter, das schönstgeschriebene Buch der karolingischen Gallus-Abtei, drei Distychen, von denen das erste gleich schon das Visier des Schreibers lüftet:

Hunc praeceptoris Hartmoti iussa secutus
Folchardus studuit rite patrare librum.

Die erste Übersetzung, bald zweihundert Jahre alt, findet sich in der «Alemannischen Reise» von Martin Gebert:

Des Lehrers Hartmut Sinn getreulich auszuführen,
hat Folchard sich bemüht, dies Buch recht schön zu zieren.

Mancher gereimte und ungereimte Seufzer lässt uns ahnen, dass das Bücherschreiben nicht leicht war. Einer meinte hier schon im 10. Jahrhundert: «Sicut aegrotus desiderat sanitatem, ita desiderat scriptor finem libri — Wie der Kranke die Gesundheit ersehnt, so wünscht sich der Schreiber das Ende seines Buches herbei» (Codex 10). Ein temperamentvoller Gregorius bekannte im 14. Jahrhundert am Schluss unseres Codex 1019:

Libro completo
saltat scriptor pede laeto.

Weitbekannt wurde dieser Vers, weil ihn Joseph Victor von Scheffel in seinem «Ekkehard» verdeutschte:

Ist das Buch zu End' gebracht,
der Schreiber einen Freudsprung macht.

Nicht erst in unserem materialistischen Zeitalter, sondern schon vor einem Jahrtausend gab es Verächter des Buches. An sie wandte sich im Sanktgaller Codex 243, der hier im 9. Jahrhundert geschrieben wurde, klagend und bittend der Verfasser: «Ego Eadberct hunc librum non sine corporis labore depingens opitulante Deo ad finem usque perduxi — Ich, Eadberct, habe dieses Buch nicht ohne körperliche Anstrengung mit Gottes Hilfe zu Ende geführt.» Und nun erteilt er den Illiteraten eine Lehre: «Qui nescit scribere, non putat esse laborem; tres enim digiti scribunt, totum corpus laborat.» Auf deutsch (auch heute noch beherzigenswert!): «Wer nicht schreiben kann, wähnt, das sei keine Arbeit; zwar schreiben nur drei Finger, doch der ganze Körper ist mitangestrengt.» Der Vorwurf mündet in eine Bitte an die Einsichtigen aus: Wer immer dieses Buch lese, möge dem Verfasser von Gott Gnade erflehen. Andere Zeiten — gleiche Sorgen! Aus solchen Bekenntnissen schöpft der «Büchermacher» die tröstliche Erfahrung, dass sein Beruf niemals eitel Lust bedeutete. Und der Bücherleser lernt aus solchen Seufzern das mitfühlende Verständnis für den geplagten Bücherschreiber. Wir aber schliessen diesen kleinen «Offenbarungsbericht» mit dem frommen Wunsch, den der Sanktgaller Bürger Konrad Sailer Anno 1460 unter die deutschsprachige Heiligenlegende der Stiftsbibliothek geschrieben hat: «Bittend Gott für all glöbig selen und ach besunder für Cuanratten Sailer, schryber und binder dis Buoches. Amen.»

Dr. Johannes Duft, Stiftsbibliothekar

Geschriebene Sprache des Ausdrucks: Schrift

«Der schreibende Mensch zeichnet unbewusst sein Wesen auf. Bewusstes Schreiben ist unbewusstes Zeichnen, das Zeichnen seiner selbst, Selbstporträt . . . Der einfachste Sinn eines geschriebenen Wortes ist also der der (schriftlichen) Äusserung schlechthin . . . Mich äussern heisst ja, mich einem andern mitteilen . . .» (Dr. Max Pulver, «Symbolik der Handschrift», Orell Füssli Verlag.)

Für den Graphologen ist die Handschrift Niederschlag geistig-seelischen Ausdrucks, wobei nicht das Einzelmerkmal, sondern die Merkmalkombination entscheidend mitwirkt. Die einzelnen Wörter sind also nicht nur Träger und Übermittler unserer Ge-

danken, die wir in konventionell gewählten Lautzeichen festhalten, sondern sie sind eigentliche Symbole — Bilder also, die neben dem Bewusstsein das ganze, viel umfassendere, psychische Sein des Menschen ansprechen und auf eine ureigene Art auch verkörpern, indem sie es darstellen.

Der Anfang eines Wortes symbolisiert so das Auftreten eines Menschen und das Selbstwertgefühl, das dieser zur Schau trägt, das er gegen aussenhin zeigt. Das Sichäussern setzt aber ein Inneres voraus. Das bedeutet nichts anderes, als dass das Schreiben ganz allgemein das Richtungsgesetz vom Ich zum Du enthält, indem es Beziehungen stiftet zwischen dem Ich und der Umwelt.

Über die Art und Weise des Zustandekommens dieser Beziehungen geben uns die Schlusszüge eines Wortes Auskunft, während das ganze Sosein des Menschen im graphischen Niederschlag des zentralen Wortleibes nachzufühlen, nachzuempfinden, kurz, nachzuerleben ist.

Die Graphologie sieht sich also vor die Aufgabe gestellt, aus den Schriftzügen ein möglichst objektives Charakterbild des Menschen zu skizzieren, ohne damit den Anspruch auf irgendwelche Vollständigkeit des Bildes erheben zu wollen — nein, vielmehr ist sie sich ihrer Grenzen deutlich bewusst, indem sie ja ihre Hauptarbeit auf Partneranalysen bei Stellenbewerbungen oder Eheberatungen konzentriert und dem Psychiater, Berufsberater und überhaupt dem praktisch arbeitenden Psychologen lediglich Hilfsmittel sein will.

Die Schrift tritt uns so unter einem ganz anderen Gesichtspunkt entgegen. Sie, die meist nur Mittel zum Zweck einer Mitteilung ist, wird hier auf ganz wunderbare Weise viel mehr, nämlich Abbild des schreibenden Menschen, der aus seinem Mitteilungsbedürfnis heraus immer wieder zu neuem Ausdruck seiner selbst angespornt wird und sich verwirklicht, indem er sich äussert.

Ruedi Bühlmann

Schriftzeichen

Da ist das Bild, das Abbild der Dinge dieser Welt. Die Form der Dinge dieser Welt ist aber von so grosser Vielfalt, dass sich bei der Übertragung in das Bild eine Vereinfachung aufdrängt. Bis das Bild eines Baumes zum stellvertretenden Zeichen vieler Bäume werden kann, muss es sich von ungezählten reizvollen Einzelheiten lösen und sich

aufs ganz Wesentliche beschränken: auf das, was charakteristisch, das heisst innerlich wahr ist. Ein Baum auf einer frühmittelalterlichen Miniatur besteht zum Beispiel nur aus einem Stamm, drei Blättern und zwei Früchten. In diesem ganz einfachen Bildzustand kann der Baum zum Zeichen für den Begriff «Baum» schlechthin werden. Die Abkürzung auf die Grundelemente eines Dinges ist also die Voraussetzung jeder Bilderschrift und jeder zeichenartigen Mitteilung. Denn Mitteilung will dieses Bild sein. Der Betrachter soll nicht beim Bild an sich verweilen, sondern über das Bildzeichen hinaus zum gemeinten Sinn vordringen. Die Bildschrift ist Mittel, nicht Zweck.

In dieser einfachen Form überlebt das Bildzeichen nun Jahrhunderte, ja sogar Jahrtausende (Ägypten, China). Durch gewohnheitsmässigen Gebrauch schleift sich nicht nur die Form immer mehr ab, auch der Sinn der Zeichen kann sich durch immer neue Zusammenhänge mehr oder weniger verschieben. Dem leistet vor allem die Kurrentschrift stark Vorschub: Das Tempo des Hinsetzens der einzelnen Zeichen verändert die Senkrechten zu Schrägen, rundet da und dort Ecken ab, erzeugt verbindende Striche zwischen den Zeichen und entwickelt ganz allmählich auch Ober- und Unterlängen. (Dies war besonders bei der Entwicklung der frühen Unzialen aus der römischen Majuskelschrift der Fall.)

Aber kehren wir zur Entwicklung der Hieroglyphe zurück. Dass Ägypten schon in vordynastischer Zeit im Besitz von Schriftzeichen war, kann man aus der Tatsache ersehen, dass schon zur Zeit der Pyramidenbauer sogar eine kursive Schrift bestand. Diese Alltagsschrift der Beamten war merklich verschieden von den offiziellen Bild-Schriftzeichen. Die Schulen des Alten Reiches waren zur Hauptsache Schreiberschulen. Die Fähigkeit des Schreibens öffnete den Schülern die Laufbahn zum Beamten, Magazinaufseher oder Gutsverwalter. Gegen Ende des Mittleren Reiches, unter Ramses III. (1200—1168 v. Chr.), fand der Papyrus den Weg nach Syrien und verdrängte bald die plumpe und unbequeme Tontafel. Mit dem Papyrus fand auch die darauf geschriebene kursive Schrift der Ägypter Eingang in Phönizien. Über den nun folgenden wichtigsten Teil der Schriftentwicklung sagt auch Jan Tschichold in seiner vorzüglichen «Geschichte der Schrift in Bildern» (der ich manches entnehme) mit lakonischer Kürze nur: «Noch vor dem 10. Jahrhundert wurde aus ihr (der ägyptischen Kursive) die Idee eines konsonantischen Alphabets entnommen, das bald an die ionischen Griechen und durch sie nach Europa vermittelt wurde.»

Dass sich die Forschung bis heute ausserstande sieht, diesen entscheidenden Punkt unserer ganzen abendländischen Kultur irgendwie zu klären, ist verwunderlich. War die Erfindung eines vorerst nur konsonantischen Alphabets der geniale Einfall eines einzelnen

Menschen? Oder war einfach die Zeit reif für eine ruhige, logische Weitervereinfachung der ägyptischen Schriftzeichen?
Der Umstand, dass ein Zeichen, welches ein Ding bzw. ein Wort bedeutete, zum Träger nur eines einzelnen Konsonanten werden konnte, setzt wohl eine weitgehende oder gänzliche Entleerung des früheren Wortsinnes voraus. (Die Armbrust, die der jungen Schweiz die Freiheit von der Vögteknechtschaft brachte, bedeutet heute eine Ware, die in der Schweiz hergestellt wird. — Das weisse Schweizer Kreuz, durch Farbumkehrung zum Roten Kreuz geworden, ist heute als schwarzes Kreuz das Zeichen der Ärzteautos. — Und welch groteske Sinnänderung erfuhr wohl das uralte Zeichen des Hakenkreuzes?)
Die Zeichenschrift macht in unserer Zeit eine geradezu erstaunliche Entwicklung durch. Denken wir an die grosse Zahl der Verkehrszeichen, denken wir an die vielen vorzüglichen Firmenzeichen, an die wohlüberlegten und gutgeformten Zeichen für Gegenstände und Begriffe des täglichen Lebens, in denen eine Elite von Graphikern ihr Bestes gibt. Wir dürfen darüber aber nicht vergessen, dass der Ursprung unserer Schrift, die römische Steinschrift, der Urquell und Nährboden jeder neuen Schriftgestaltung bleiben muss.

Albert Schenker

Müde Preise

Die Dichterkrönungen in Paris haben im Jahre 1960 mit schlechten Vorzeichen begonnen, als Jean Cocteau von einer Dichtervereinigung als «prince des poètes» gewählt wurde, wogegen sich André Breton heftig wandte. Aber Cocteau in seiner angeborenen Eitelkeit gefiel sich in der neuen Rolle und hielt fest an seiner Krone. Eine andere Poetenversammlung, die fand, dass diese Wahl nicht gerechtfertigt sei, wählte ihrerseits St. John-Perse zum «roi des poètes». In seinem patriarchalischen Stolz lehnte Perse ab, worauf man fand, unter Dichtern lebe man in einer Anarchie.
Das war der Auftakt zu einer Komödie, die zum Lachen reizt und im Grunde bedenklich ist, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass sich Dichter, die in den letzten Jahrzehnten Frankreichs Literatur geschrieben haben, den Lebensabend mit Prinz- und Königspielen vertreiben.
St. John-Perse hat dann den Nobelpreis erhalten. Man weiss aber nicht, ob die Akademie ein dichterisches Werk geehrt hat oder

sich persönlich bei St. John-Perse dafür entschuldigte, dass sie ihn vor einigen Jahren seiner politischen Schande wegen nicht gewählt hatte! So wird dieses Jahr Ezra Pound, der ebenfalls schon vorgeschlagen wurde, an der Reihe sein, wenn man in Stockholm weiterfährt, verfemte Dichter wieder zu Ehren zu bringen. Die Preise gehen hinter den Dichtern her.

Alfred Kern erhielt für «Le bonheur fragile» den prix Renaudot, zögernd allerdings; die Entscheidung fiel erst, «als der Autor selbst ins Auge gefasst wurde. Die Zielscheibe ist so ein wenig grösser», schrieb ein Journalist, was ein ganz übler Witz ist, denn einerseits ist Kern ein korpulenter Herr, anderseits konnte er nicht mehr gut umgangen werden, da er 1959 Zweiter geworden war. — Vantila Horio gewann mit «Dieu est né en exil» den prix Concours. Nachdem eine Zeitung wärmstens an der Vergangenheit des Rumänen, die er im KZ und im Exil verbrachte, teilgenommen hatte, veröffentlichte die gleiche Zeitung eine Woche später Ausschnitte aus Artikeln, die Horia 1935—40 verfasste und die ihn als einen aktiv gewesenen Nazi entlarven. Horia lehnte den Preis ab, der dann nicht mehr vergeben wurde.

All dies regt nicht an, die preisgekrönten Bücher zu lesen. Der Ausspruch eines Jurymitgliedes kennzeichnet die Schaumschlägerei deutlich: «Es ist kein Buch als besonders oder gut befunden worden. Die zukünftige Generation wird aber sicherlich ein gutes Buch finden, das im Jahre 1960 geschrieben wurde.» Es ist aber ein schlechter Trost, durch die Tatsache einer Wahl sich dafür zu entschädigen, dass man das Buch des Jahres nicht fassen konnte, und am schlimmsten muss es für die dennoch Gekrönten sein. Frankreichs Literaturindustrie aber ist auf diese Preise angewiesen. Und wenn die Entscheide Missgriffe sind, so sind sie wenigstens tüchtiges Futter für den Journalisten. Ein Buch über die Irrtümer der Kritik ist bald beieinander. er-, Paris

Pour lutter contre la pénurie de physiciens

La pénurie mondiale de physiciens et l'insuffisance des moyens prévus pour leur formation ont été dénoncées par la Conférence internationale sur l'enseignement de la physique qui a rassemblé récemment à la Maison de l'Unesco, à Paris, 140 physiciens et professeurs de physique de 29 pays.

 Le premier vœu formulé à l'unanimité par les congressistes a été

que la physique reçoive dans les programmes d'enseignement une place au moins aussi importante que les autres matières.
La Conférence a d'autre part proposé, pour l'amélioration de cet enseignement, la création d'un comité international de physiciens professionnels et la fondation d'instituts internationaux de physique.
En exprimant «son angoisse» devant la pénurie actuelle de professeurs de physique, pénurie qui s'accentuera encore dans un avenir proche, la Conférence a suggéré que, «dans les écoles secondaires et supérieures, la physique soit enseignée par des physiciens, c'est-à-dire par des hommes et des femmes ayant une formation professionnelle en physique». Pour attirer de tels professeurs vers l'enseignement, les congressistes ont souligné que «des améliorations de traitement et de statut seraient indiquées dans certains cas, mais qu'il est important surtout d'assurer de meilleures conditions de travail ... par exemple de larges fournitures d'équipement sont indispensables et tous les étudiants devraient être en mesure de faire des expériences en classe.»
La Conférence était organisée par l'Union internationale de la Physique pure et appliquée, sous les auspices de l'Organisation de Coopération Economique Européenne et de l'Unesco. (UNESCO.)

Auf dem Wege zum Anti-Cabaret

In Guntersblick gastiert am kommenden Samstag im Gasthof zur «Eiche» Deutschlands komödiantischstes Cabaret «Die Zeitbohrer» (früher Berlin) mit dem erfolgreichen Programm «Von K bis Z» (soll heissen von Konrad bis Zind). Fünf junge Leute schauen in witzigen Szenen, Chansons und Parodien unserer Zeit auf den Mund und bohren sich durch unser Herz, um unsere Schwächen liebenswürig-frech zu beleuchten. Anschliessend Tanz.
Vorsicht (nächste) Stufe!
In der Vortragsreihe «Zeit und Geist«» veranstaltet der Oberkulturkreis der Stadt Biberbeck am kommenden Freitag in der Turnhalle des Realgymnasiums eine Abendveranstaltung mit dem bekannten Cabaret «Die Zeitgeister» (Deutschlands satarischstes Cabaret). Das erfolgreiche Programm trägt den Titel «Zeit geht nach Brot». Für Mitglieder des Oberkulturkreises ermässigte Preise. Anschliessend Diskussion.

Stufe III Intellekt zücken! Bart stehenlassen!
Im «Theater der Zeit» gastieren morgen einmalig «Die Zeit-Sichtigen», Deutschlands zeitkritischstes Cabaret mit «Wir sind noch einmal zeit-süchtig». Ein Programm, das es sich und uns nicht leicht macht. Attisches Salz. Aktuelle Wunden. Bittere Wahrheiten aus heiterem Himmel. Hingehen! Ansehen! Besser noch: Anhören! Anschliessend: Nachdenklich nach Hause gehen.
Marmorstufe. Schlips anlegen. Kein Weinzwang, Sekt tut's auch.

Première am kommenden Donnerstag! «So tun als sn-ob!», das neue Programm des literarischen Cabarets «Die Zeitmühle» (Deutschlands anspruchsvollstes Cabaret).
Das 11-Uhr-Blatt schreibt: «War das letzte Programm ‚Teuer aber k.v.' schon das vorletzte, so wird das neue Programm das allerletzte sein. Sex und Geist, Charme und Bonn, das ist die Mischung, die wir uns von einem Cabaret unserer Zeit wünschen.»
Anschliessend an die kleine Bar, ja? Künstler persönlich kennenlernen, ja? Nette Leute. Intime Atmosphäre. Bleibendes Ereignis!
Noch eine Stufe tiefer, verehrter Leser, und Sie stehen mit den Füssen im Wasser. Im Wasser der Alster, der Isar, der Spree, des Mains und des Rheins. Denn Sie können obige Zeilen und Ankündigungen verschiedener Cabarets ebenso in Hamburg, München, Berlin, Frankfurt und Düsseldorf, den Haupttummelplätzen der Herren und Damen Cabarettisten, lesen.

Wenn sie nicht gerade reisen, die Cabarettisten.
Und wenn sie reisen, haben sie's natürlich auch mit der Zeit und dem Geist: «Die Zeitbrenner», «Die Zeitschneider», «Die Zeitbelichter», «Die Zeitwespen», «Die Zeitraffer» (immer die Finger am Steuer und am Puls des Kanzlers).
Oder sie heissen: «Die Spottdrossel», «Die Bonn-Mø(u)tigen» (der Strich durchs o ist keine Anspielung), «Die Existenzialistigen», «Die Schutzfinken», «Die Buschklopfer», «Die Ambulanten» (ewiges Studentencabaret).
So reisen sie alle Tage. Und jeden Abend seit 1948 betritt vor der Vorstellung der Kurdirektor, der Bauernführer, der Herr Kulturamtsleiter oder sein Stellvertreter (ein Studienrat) die Bühne und spicht zum Publikum wie folgt: Wir haben heute abend ... und unser Anliegen ... den Zahn der Zeit unter die Zeitlupe ... in diesem Sinne auch dieser Abend, viel Spass!
Und dann geht's. Jahraus, jahrein, immer dasselbe: Verkauf von szenischen Bierzeitungen, zugeschnitten auf Rhein-Ruhr-Götzen, zugeschnitten auf arme ländliche Kultur-Schlucker, zugeschnitten auf intellektuelle Pfadfinder, Patriziersöhne und -töchter, Vertreter («Wohin in der Nacht»), Politiker («Wir brauchen ein Ventil»)' Humanitas-Tanten, Kongress-Teilnehmer («Keine Karte mehr für die Oper bekommen»), Betriebsausflügler, Bestätigungssozialisten, zugeschnitten auf alles, was die Zeitung liest und sonst gar nichts. Das politische Cabaret in der Bundesrepublik ist eine rest-bürgerliche Strip-tease-Schau geworden. Auf der Bühne zieht sich zwar niemand aus, aber dafür zieht sich beim Publikum niemand etwas an. Alles lacht. Alles schmunzelt. Vom Alfa-Romeo-Fahrer bis zur Krankenschwester. Jahraus, jahrein dasselbe: Netter Abend, anregendes Ereignis, freche junge Leute, Wein war etwas zu warm, gute Gesichter, Pelzmantel vertauscht, verdammt scharf gegen Bonn geschossen, alles was rechts ist, muss rechts bleiben. Und dabei bleibt es dann wohl auch.
Die Cabarettisten aber werfen weiter — im Abstand von neun bis zwölf Monaten — ein Programm nach dem anderen auf den Markt, schicken neue Wortspiele in den Äther, kennen Brentanos Strumpfmarke und Fidel Castros Blutgruppe und selbst 1970 sagen und singen sie immer noch von Filmschnulzen, von Schlageranalphabeten, vom Bauernfänger Chruschtschow, von Bayreuth und Oberammergauleitern, davon sagen und singen sie von Badeort zu Badeort, von Kleinstadt zu Grossstadt, in Ewigkeit. Amen.
Kurz: Sie geben ihr bestes, aber treten auf der Stelle, zu lebenslänglicher Schablonen-Kleinkunst verurteilt, oder sie spielen plötzlich Theater. Einige Grosscabarettisten haben vielleicht doch gemerkt, dass es allmählich müssig ist, sich im Zeitalter der Neutronenbombe (tötet Menschen, und zwar lautlos, Gebäude und

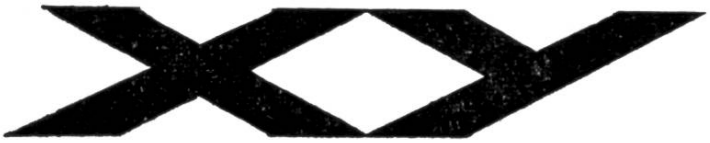
Sachwerte bleiben unbeschädigt) «liebenswürdig-pädagogisch» zu gebärden. Das Bild vom lachenden und weinenden Auge ist überholt. Die Formel «Ernstes in leichtem Gewand» zu servieren, entspricht den spätkulinarischen Bedürfnissen einer aufgeschwemmten Bourgeoisie. Das kulturelle Gerede von «zwischenmenschlichen Gespräch» kann kein Zwischenmensch mehr ernst nehmen. Die Pointen sind verbraucht. Die Themen spazieren im Kreis. Das Cabaret hat seine Schuldigkeit getan. Es hat gekämpft. Gegen Faschismus, Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus, Klerikalismus. Für Toleranz, Abrüstung und Menschenliebe, wenn Sie so wollen. Es hat wirklich seine Schuldigkeit getan, das Cabaret. Es könnte eigentlich gehen. Zu neuen ironischen Ufern übergehen. Aber es geht nicht. Es bleibt stehen unter schwarz-rot-braunem

Himmel, es bleibt stehen im abgestandenen Klischeewasser mit und ohne Geschmack. Es bleibt so lange stehen, das Cabaret, bis einige Industriepaläste zufällig des Weges kommen und alle Gag-Gewaltigen aufkaufen. Und dann? Dann bleibt es nicht mehr stehen, dann fällt es um, das Cabaret, das schöne, liebe, alte, politische, liebenswürdig-aggressive, kritische, zeitsatirische, was-weiss-ich-nicht-alles-Cabaret». Beerdigung mit Werbe-Texten. Star-Diseusen schreiben Memoiren. Chef-Komiker spielen Schnulzen. Und das Publikum, das Publikum? Das Publikum hat gar nichts gemerkt. Das Cabaret ist tot.

Es lebe die gelenkte Kritik und der pseudo-christliche Lebensabend!

Tja, verehrte Leser, wo waren wir stehengeblieben? Anders gefragt: Wollen wir stehenbleiben und ins Wasser springen?
Für was? Für wen? Für die Kultur? Für die Ideologie?
Wir haben so viel Respekt verloren, auch vor den «allerhöchsten Werten», dass wir weder stehenbleiben, noch ins Wasser springen, um in den konventionellen Gewässern unterzutauchen.
Wir habe keine Zeit stehenzubleiben. Wir müssen ein sehr schnelles Tempo anschlagen, um die Fluchtwege für eine sensible Minderheit offenzuhalten. Wir grasen die Welt nach neuen Ufern ab. Wir haben keine Zeit reich zu werden, so wollen wir die Armut in uns reich werden lassen.
Wir wünschen uns ein äusserst ironisches Cabaret, ein von allen falschen Geistern verlassenes Cabaret, ein Cabaret mit einer Staccato-Poesie, die uns kein Politiker nachmacht. Wir wollen überhaupt nicht mehr von den Herren der Welt reden. Wir haben keine Zeit von ihnen zu reden, denn wir haben nur noch Zeit zu leben. Sehr schnell zu leben. Wir wünschen uns ein skeptisches Cabaret von glasklarem Intellekt, herber Melancholie und verspieltem Herzen. Keine Vergleiche mit Schau-Cabarets. Keine Vergleiche mit Starparaden.
Wenn es sein muss, sind wir fahrende Schüler, die die Spielregeln einer heruntergekommenen Gesellschaft untersuchen, um die Ausnahmen sicherzustellen.
Wenn es sein muss, soll es ein ekstatisches Cabaret sein, das von den noch vorhandenen Schönheiten dieser Welt erzählt oder aber einsame Wege aufzeigt, um den Verführern zu entkommen.
Wenn es sein muss, wollen wir auch die Kunst des Verlierens aufzeichnen, weil sie immer häufiger benutzt werden muss. Wen das Wort Anti-Cabaret stört, der möge vor das Anti noch ein Anti setzen, er möge sich mit uns zusammensetzen, er soll uns widersprechen, nur soll er nicht stehenbleiben und ins Wasser springen.
Wir wünschen uns ein gutes, tapferes, anspruchsvolles Publikum.

Mainz, im Juni 1960 Hanns Dieter Hüsch



lophon spielte Xanthippe.
Xenophon war dagegen.
Xenophanes sprach:
«So ist das Leben.»

Brief an Herrn Dr. Seippel

Sehr geehrter Herr Doktor!

Wie sicherlich manchen Studenten hat es mich angenehm überrascht, dass man sich in ausserstudentischen Kreisen so eingehend mit unseren Problemen befasst; was mich jedoch weit mehr überrascht, ist die Tatsache, dass Sie sich in Ihrem Brief gegen einen Gegner verteidigen, der Sie gar nicht angreift. Ich kann meinen Beitrag in der Novembernummr nach allen Richtungen durchlesen, ohne darin den geringsten Angriff gegen die Notwendigkeit der Industrie oder einer gründlichen Fachausbildung unserer Ingenieure vorzufinden, die Sie, durchaus in meinem Sinne, sachlich verteidigen. Ich gehe sogar weiter: «Wenn die Konjunktur und ihre Trägerinnen heute die Studienpläne an unseren Hochschulen diktieren (ich denke hier vor allem an die ETH), so ist dies durchaus zu verstehen. Wenn aber die Industrien und das Kapital, das hinter ihnen steht, heute auf dem besten Wege sind, die Erziehung des Menschen, seine Bildung in den Entwicklungsjahren vorzuschreiben, so ist dies eine Gefahr, die man nicht überschätzen kann.» Ich glaube, es ist kein akademisches Studium nötig, um zu sehen, dass dieser letzte Satz der Träger meines ganzen Angriffs ist, welchen auszubauen ich mich weiterhin bemühe, auf den Sie jedoch, meines Erachtens, nirgends eingehen. Was ich zu bekämpfen versuche, ist die zunehmende Spezialisierung des Studiums in den Entwicklungsjahren und keineswegs die Behauptungen, die Sie so sorgfältig zu beweisen suchen: N. B. «Das Studium bis zur Hochschule soll Menschen schaffen und keine Spezialisten . . . usw.»

Wenn ich dazu meine Ausführungen etwas breit anlegen musste (bei weitem jedoch nicht breit genug, da das ganze Problem viel komplexer ist als es sich ahnen lässt) und dabei Ausdrücke fallen liess wie «Profitgier der Industrien» u. a. m., so ist es durchaus verständlich, dass dergleichen industriellen Blut aufwallen lässt, sollte jedoch kein Grund sein, einen sorgfältigen Leser neben dem eigentlichen Inhalt eines Artikels vorbeilesen zu lassen, um sich dann gegen einen Schatten zu verteidigen, ohne den Gegner zu erkennen.

Eine Antwort auf Ihren Brief fällt mir durchaus schwer, da ich beinahe allem zustimmen kann, was Sie darin ausführen. Auf eines jedoch möchte ich noch eingehen. Sie schreiben mir in Ihrem Brief: «Sie fragen, warum so grosszügig Industrien, dagegen nur so kurzsichtig Schulen gebaut werden. Bedenken Sie, dass schöne Schulen, Museen, Konzertsäle mit Hilfe der Steuergelder errichtet

werden und daher nur in dem Masse dotiert werden können, als die Wirtschaft Überschüsse über die nackten Lebensbedürfnisse abwirft, welche der Staat abschöpfen kann.» Ich glaube, um dieses Problem richtig beurteilen zu können gilt es, eine einzige Frage zu beantworten: Ist die Industrie aus dem Menschen oder der Mensch aus der Industrie entstanden? Schaut man allein auf die Gegenwart, mag die Beantwortung dieser Frage, leider, tatsächlich schwerfallen, will man sie jedoch in ihrem Ursprung beantworten, dürfte die Antwort wohl jedermann leichtfallen, es sei denn, man vertrete die Meinung, Industrie sei jedermanns Sache und sei vor allem aus unserer Dummheit entstanden. Ich glaube daher, wir können uns ruhig in meinem Sinne einigen und sagen: Industrie ist eine Folge unserer Bildung, und um die Industrie weiterblühen zu lassen, müssen wir vor allem um unsere Bildung besorgt sein. Leider wird diese Formel heutzutage in den meisten Fällen umgedreht. Die Folgen davon habe ich in meinem letzten Beitrag grob aufzuzeichnen versucht. Es geht mir, wie schon gesagt, allein um die Einstellung zu den Industrien und daher auch zum Kapital, und diese sollte, bei einer objektiven Beurteilung dieses Problemkomplexes, für alle dieselbe sein. Der Mensch sollte wieder lernen, in der Zeit zu denken und nicht nur als ein Spielzeug seiner eigenen Gegenwart oder als eine Funktion der Industrie. Wir haben eine Vergangenheit und eine Zukunft; diese müssen wir sichern und jene dürfen wir nicht vergessen. Werden wir zu Maschinen, wie uns die Industrien mehr und mehr fordern, so schliessen wir uns selbst aus diesen beiden Zeiten aus.
Ich habe erfahren, an einer Primarschullehrerkonferenz in einem Schweizer Kanton hätten Vertreter gewisser Industriezweige gesprochen, um ihren Einfluss auf Kinder geltend zu machen. Wahrscheinlich wollten diese Herren den Schülern Grammatikbücher oder Grimms Märchen schenken. Ich frage Sie nur eines: Wo soll das hinführen?
Hochachtungsvoll grüsst Sie Leonardo Fasciati

Konzessionen mit roten Folgen

Der VSS, der Verband schweizerischer Studentenschaften, traf sich vom 15. bis 18. Dezember 1960 in Lugano, um in einer Atmosphäre der Sachlichkeit den Hausfrieden wieder zu finden. Dieser hatte in den letzten Monaten in verschiedener Hinsicht stark gelitten. Wir wollen hier die im Dachstock des VSS entstandenen inneren Wirren nicht

aufrollen, sondern die Leser über die neue Situation informieren. Leider erhielten wir von den kompetenten Stellen keinen Pressebericht, so dass wir uns aus der Tagespresse orientieren mussten. Interessierte Studierende verweisen wir auf die Meldung in der «NZZ» vom 28. Dezmber 1960, Blatt 5, auf der wir hier das Allerwichtigste wiedergeben.

Es ist uns nicht möglich, über die Sozialpolitik des VSS etwas zu berichten, da die Frage der Darlehenskasse (GESA/VSS-Projekt) eine Debattierung durch die Sozialkommission über sich ergehen lassen muss und die Neuregelung des Erwerbsersatzes für Studenten als Resolution gutgeheissen wurde.

Auf internationaler Linie wurden die Möglichkeiten der Ostkontakte ausgeweitet und die Betreuung von Studenten und speziell von Stipendiaten aus Entwicklungsländern besprochen. Nach diesen wenig aufregenden Traktanden erstaunten uns die Wahlen stark. Und zwar geben zwei Tatsachen zu Besorgnis Anlass:

Erstens: Der neue Präsident des VSS

Die «NZZ» schreibt: «Sie (die Welschen) schlugen als einzigen Westschweizer H. Ph. Cart, Neuenburg, als Präsidenten vor, der gesinnungsmässig der ‚Neuen Sozialistischen Linken' angehört, jener zwischen Partei der Arbeit und Sozialdemokratie pendelnden Splittergruppe, die sich zur Verwirklichung einer ‚Volksfront' berufen fühlt.» Zu diesem roten Ergebnis erübrigt sich jeder Kommentar.

Zweitens: Die Haltung der Sektionen Zürichs

In ihrem Kommentar zu den Wahlen schreibt die «NZZ» u. a.: «Bern beanspruchte wiederum den Posten eines Vizepräsidenten für Internationales und war somit zu allerlei Konzessionen bereit. Besonders geschäftig zeigte sich die Delegation der Universität Zürich unter der Leitung von Heinz Egli (Präsident des Kleinen Studentenrates [Redaktion]), welche ihrerseits diesen Posten beanspruchte. Dennoch haben die beiden Zürcher Sektionen, welche beinahe ein Drittel der Schweizer Studenten vertreten, keinen Vorstandssitz erhalten. Es darf dies als ein Zeichen dafür angesehen werden, dass mit einer klaren Haltung immer noch mehr erreicht werden kann als mit Konzessionen nach links und nach rechts.»
Man kann sich mit Recht die Frage stellen, ob die Interessen der in Zürich immatrikulierten Studenten durch die Parlamentarier in Lugano ihrer Anschauungen entsprechend vertreten worden sind.

v. W.

Zum Problem der sportlichen Ostkontakte

Die Frage der sportlichen Beziehungen zwischen Ost und West ist insbesondere seit den tragischen Ereignissen in Ungarn mit schweren Hypotheken belastet. Ungeachtet der traurigen Ereignisse unserer jüngsten Geschichte weiss der Schweizerische Akademische Sportverband (SASV), der die Sportverbände der einzelnen Universitäten und Hochschulen unseres Landes umfasst, nichts anderes zu tun, als eine schweizerische Delegation zu den Sommerspielen der FISU (Internationaler Verband der nationalen Hochschulsport-Organisationen) in Sofia 1961 zu senden, und — man höre — den gesamten kommunistischen Ostblock samt Sowjetunion im nächsten Winter zur Winter-Universiade in die Schweiz einzuladen! Ungeachtet dieses unerhörten, jeden unserer abendländischen Kultur und dem Christentum verpflichteten Schweizer (und dem Akademiker im besonderen) beleidigenden Entschlusses, dessen Durchführung mit allen Mitteln verhindert werden muss, ist es das Ziel dieser Zeilen, das Problem der sportlichen Ostkontakte als uns alle angehendes Diskussionsthema euch, liebe Zürcher Kommilitionen, zu ernsthaftem Studium vorzulegen.

Höhepunkt des eben abgelaufenen Sportjahres waren bestimmt die Olympischen Sommerspiele in Rom. Wie nicht anders zu erwarten war, gehörte die Sowjetunion und der ganze Ostblock zu den erfolgreichsten Teilnehmern dieser Spiele. Damit haben die kommunistischen Sportler (besser: Profis) einen Teil jener Aufgabe erfüllt, die ihnen das Zentralkomitee der Partei gestellt hat: «Das Zentralkomitee der Partei stellt den sowjetischen Sportlern die Aufgabe, die Massensportbewegung im Lande breiter zu entfalten, die sportlichen Leistungen zu erhöhen, um in den nächsten Jahren Weltmeisterschaften in den wichtigsten Sportarten erringen zu können» («Prawda», 18. Juli 1954).

Über den sportlichen Gehalt dieser Spiele hinaus macht sich der abseitsstehende Betrachter einige bittere Gedanken. Er führt sich zunächst wieder einmal vor Augen, dass kein kommunistisches Regime durch den freien Willen des Volkes zustande kam, noch je fähig gewesen ist, sich ohne Hilfe der Roten Armee oder der Drohung mit russischer Militärintervention zu halten. Der gleiche Betrachter weiss auch, dass seit Kriegsende ein ausgedehntes System wirtschaftlicher Ausbeutung der Satellitenstaaten zum Vorteile Sowjetrusslands besteht. Und vielleicht hört der nachdenkende Betrachter gar einen Aufschrei, er sieht den Widerstand der geknechteten Völker, er führt sich den Aufstand in der so-

wjetisch besetzten Zone Deutschlands (Juni 1953), die Ausschreitungen in Georgien (Frühjahr 1956), den Posener Aufruhr (Juni 1956) und vor allem die ungarische Revolution (1956/57) vor Augen. An die Konzentrations- und Arbeitslager wagt er kaum zu denken. Aber eines ist ihm klar: das sowjetische System kann nur durch Gewalt aufgerichtet und gehalten werden! Aber ebenso eindeutig erinnert er sich der Tatsache, dass die sowjetische Politik bis zum heutigen Tage niemals ihr letztes Ziel, die kommunistische Weltherrschaft, aus den Augen verloren hat!

Aus dieser Perspektive soll und muss jede Diskussion über das Problem der Ostkontakte auf sportlicher Ebene geführt werden.

Im schweizerischen Hochschulsport gibt es Leute, die von einer völkerverbindenden Mission des Sportes sprechen. Welch verhängnisvoller Irrtum! In seiner bemerkenswerten Schrift «Die internationale Wettkampftätigkeit und das Problem turnerischer Beziehungen zum Osten» schreibt René Schärer mit Bezug auf die Olympischen Spiele in Berlin treffend: «Erst heute weiss die Welt, wie hoch der Preis damals war, den sie schliesslich für ihre damalige Begeisterung bezahlen musste. Die in Berlin laut in die Welt hinausposaunten Schlagworte von der «völkerverbindenden Mission von Turnen und Sport» erwiesen sich einmal mehr als hohle Phrase und erlitten einen nicht mehr gutzumachenden Bankrott.» Und wie recht muss dem Verfasser gegeben werden, wenn er in der besagten Schrift liest: «Ein Vergleich des Sowjetsportes mit dem des «Dritten Reiches» zeigt, dass die dortigen Machthaber Turnen und Sport in noch viel grösserem Masse ihren ideologischen und politischen Grundsätzen unterworfen haben.»

Dass sich gewisse Vertreter des schweizerischen Hochschulsportes, leider auch die Hochschulsportlehrer, mit Ausnahme von Dr. Rolf Albonico, St. Gallen, weigern, sich diese Tatsachen vor Augen zu halten, ist empörend, ja unverantwortlich.

Wenn im nächsten Sommer in Sofia die Sommer-Universiade eröffnet wird, werden sich die kommunistischen Gastgeber als grosszügige Veranstalter erweisen. Es wird gewaltige Stadien, imposante Massenveranstaltungen, faszinierende Spiele geben. In genauer Erkenntnis des Wesens des Sportes werden die kommunistischen Organisatoren jene emotienelle Komponente gebührend zu beachten wissen, die der Welt schon einmal zum Verhängnis geworden ist. Der versöhnende Charakter des Sportes wirkt sich hier verheerend aus: Gemeinsame Spiele, gemeinsame Erlebnisse, gemeinsame «Gespräche», all dies in einem grosszügigen, eindrücklichen Rahmen . . . wirklich beste Voraussetzungen, um jene propagandistischen und politischen Absichten im prachtvollen Stadion zu verwirklichen, die am Verhandlungstische gescheitert sind!

 In seiner Stellungnahme im Bulletin des Nationalen Informations-

zentrums (November 1960) schreibt Dr. Münst: «Wer sich mit den Nationalsozialisten herumschlug, beschmutzte sich die Hände. Die Hygiene ist seither so sehr im Kurs gesunken, dass man unbedenklich auch den schmutzigsten Spielpartner akzeptiert.»
Wer je mit Vertretern des Ostblockes Sport treiben will, muss sich — wenn er nicht verantwortungslos handelt — die folgenden Gedanken überlegen:
Wer ist eigentlich unser Gastgeber, mein sportlicher Gegner? Diese Frage kann eindeutig beantwortet werden. Es ist ein kommunistischer Funktionär, ein geschulter, gedrillter, absolut zuverlässiger Parteigänger, der genau weiss, dass der Sport zum raffinierten Kampfmittel der Partei geworden ist. In seinem empfehlenswerten Aufsatz «Ostkontakte, ja oder nein» («Civitas» Nr. 6/1960) schreibt Dr. Münst: «Dass der Sport von den kommunistischen Machthabern seinen ursprünglichen Zwecken entfremdet wurde, dass er einzig dem Prestige der Ideologie zu dienen hat, bedarf längst keines Beweises mehr.» Wie soll man das Verhalten der Vertreter des schweizerischen Hochschulsportes nennen, die auch vor dieser Tatsache die Augen verschliessen?
Eine entscheidende Frage ist die, ob unser sportlicher Gegner ein ernsthaftes Gespräch sucht. Zur Beantwortung dieser wichtigen Frage können wir uns direkt auf seinen obersten Führer beziehen: Chrustschow hat immer wieder jeden «sogenannten freien Gedankenaustausch» abgelehnt. Der Funktionär selbst hat ja immer wieder seine absolute Linientreue unter Beweis zu stellen. Und wenn er einmal ausnahmsweise zu einem Gespräch bereit wäre, ist ganz bestimmt dafür gesorgt, dass ein Aufpasser hinter ihm steht. Ein wirkliches Gespräch ist unter solchen Umständen einfach unmöglich.
Wer jetzt noch einen Zweifel besitzt, dem sei einmal vor Augen geführt, was etwa in den Satzungen des sogenannten (ost)Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) steht, so im ersten Paragraphen: «. . . bekämpft entschieden alle Formen der reaktionären bürgerlichen Ideologie wie die Theorie des Nursportlertums und die politische Neutralität des Sportes.»(!) Diese gegen den Geist des Sportgedankens und gegen alle Grundsätze der internationalen Verbände verstossenden Prinzipien stören nicht einmal gewisse Universitätssportlehrer. Ganz eindeutig weist Klaus D. Ulrich in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» vom 31. Dezember 1959 in seinem Aufsatze «Gefährliche Realitäten im gesamtdeutschen Sportverkehr» nach, dass die Zielsetzung des Ulbricht-Regimes den Sportverkehr zwischen Ost und West nur in dem Masse zulässt, als dadurch eine Förderung seiner politischen Absichten möglich ist. Was hat das noch mit Sport zu tun?
Dass nun jeder Kontakt mit dem Ostblock abgebrochen werden

Kaufe in Deinem Geschäft . . .

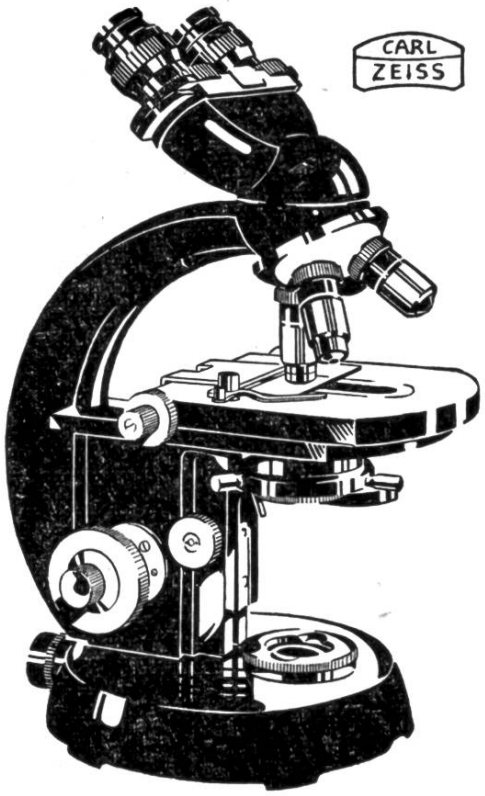
Die Zentralstelle

führt alles, was Du zu Deinem Studium brauchst.

Zentralstelle der Studentenschaft

Künstlergasse 15, Zürich 1, Tel. 24 50 05

im Hause der Kasse der Universität



ZEISS

Standard-Mikroskop

Das Ergebnis einer 100jährigen Tradition

- Lichtstarke Einbaubeleuchtung
- Koaxiale Triebknöpfe für Grob- und Feineinstellung
- Grosser Kreuztisch mit koaxialen Bedienungsknöpfen (beidseitig)
- Vollkommener Präparatschutz durch gefederte Fassung der Objektive
- Vergrösserungswechsler f. d. Okulare
- Neue Achromate und Neofluare

Vertretung für die Schweiz:

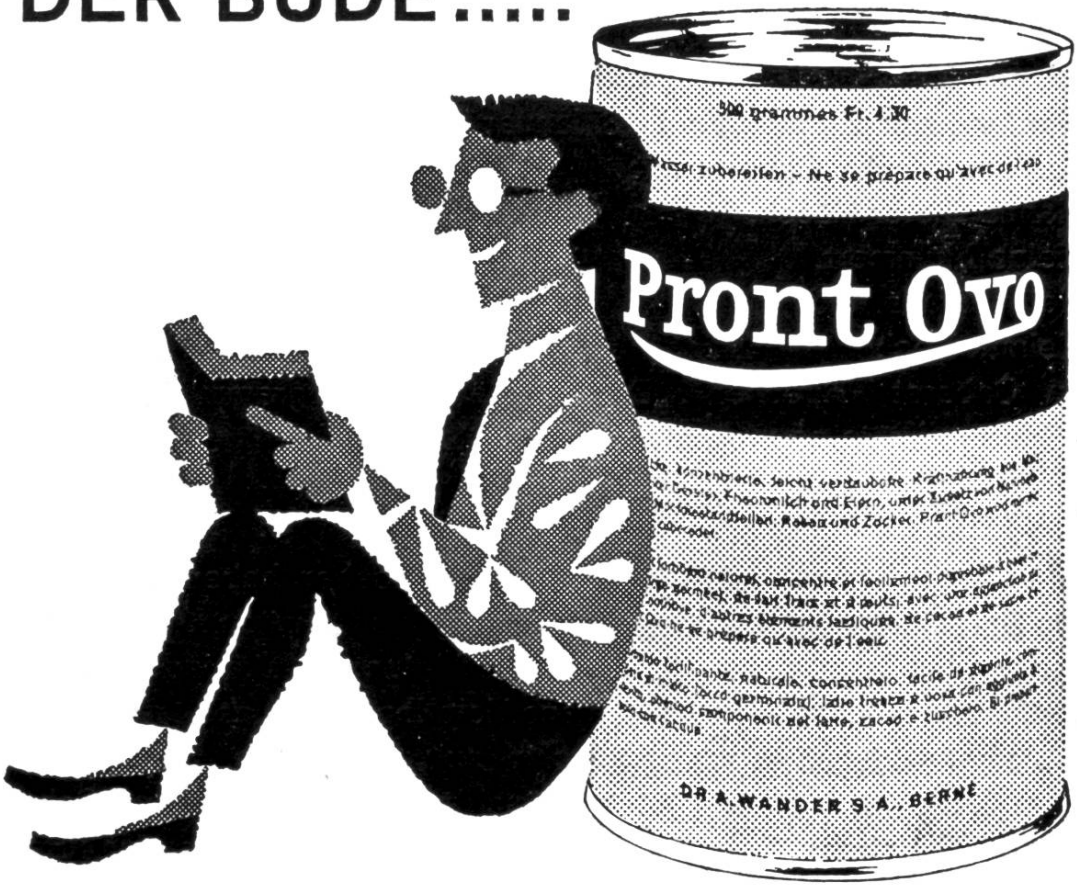
GANZ Optar AG

ZÜRICH

Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 25 16 75

sollte, wäre eine verfehlte Annahme. Aus taktischen Gründen, aber nur aus solchen, mag es ausnahmsweise angezeigt sein, Beziehungen mit Ostblockfunktionären aufzunehmen. Dass sich der Sport hierfür denkbar schlecht eignet, wurde bereits ausgeführt. Wenn schon sportliche Kontakte (andere, etwa kulturelle Beziehungen hier ausdrücklich ausgeschlossen) gesucht werden, dann nur unter folgenden Bedingungen:
Nur Akademiker und Fachleute, die den Kommunismus in jeder Beziehung kennen, sind zu solchen Gesprächen legitimiert. Diese Leute sollen «Diplomaten» sein, die sich durch Prunk und Wodka nicht irreführen lassen, die ihre Mission stets klar vor Augen halten. Wichtig scheint mir auch, dass die westlichen Gesprächspartner die Sprache ihrer östlichen «Kollegen» sprechen und verstehen. Wohl überflüssig zu sagen, dass diese Ausgewählten von der eigenen Gesellschaftsordnung absolut überzeugt sein müssen. Unter diesen Bedingungen sehe ich eine Möglichkeit von sportlichen Kontakten darin, dass gegenseitige Besuche sehr kleiner Gruppen in einem intimen Rahmen, vor allem ohne Propaganda und grosser Organisation, stattfinden. — Aber bereits hier wird man mit Recht einwenden müssen, dass es ohne propagandistische (von uns aus kaum kontrollierbare) Begleitmusik im Osten nicht abgehen wird.
Ich begreife jetzt jenen Studenten voll und ganz, der sich sagt, dass es doch bei diesen starren Fronten nicht bleiben könne. Aber ich muss ihm zu bedenken geben, welche Wirkung sportliche Treffen auf die leidenden, versklavten, das Regime hassenden Völker der Ostblockstaaten haben müssen. Nehmen wir diesen Menschen, die doch geistig letztlich auf unserer Seite stehen, nicht die letzten Hoffnungen, wenn wir etwa mit Kadar-Funktionären Sport treiben? Und ist es nicht so, dass die kommunistischen Regierungen diese Kontakte mit dem Westen benötigen, um sich vor ihrer eigenen Bevölkerung rechtfertigen zu können? Könnten die Vertreter des SASV ihren Aktivismus nicht dafür einsetzen, Sporttreffen mit afrikanischen Studenten zu organisieren, statt mit kommunistischen Funktionären . . .?
Und ein Letztes: es gibt auch eine **Kommunistenfreundlichkeit aus Fahrlässigkeit.** Kein geringerer als Madariaga betont das immer wieder. Die Richtigkeit seiner Aussage hat uns der Film «Mein Kampf» in erschreckender Weise bestätigt — ob die Vorzeichen braun oder rot sind, ist unwesentlich. In einer Zeit, in der das Oberhaupt des Weltkommunismus nach erfolgter Niederwerfung eines — für wenige Tage — zur Freiheit auferstandenen Volkes erklärt: «Wer von Freiheit spricht, hat den gesunden Menschenverstand verloren!» sollte die Stellungnahme zum vorliegenden Problem eindeutig ausfallen. Rolf Ribi, stud. mag. oec., Handels-Hochschule St. Gallen

AUF DER BUDE.....



rasch eine stärkende Erfrischung zuzubereiten, ist heute kein Problem mehr:

PRONT OVO

+ WASSER (kalt oder warm)

ergibt in wenigen Sekunden ein bekömmliches Getränk, sei es zum Frühstück, beim „Schanzen" oder als beruhigender Schlummertrunk.

Dr. A. Wander A.G. Bern

Hanns Dieter Hüsch

Dichter, Philosoph und Menschenfreund, der auch unserem Blatt sehr oft Beiträge zur Verfügung stellte, kommt mit seiner

«Arche Nova»
wieder nach Zürich. Vom 13. Januar bis 5. Februar 1961 gastiert das literarische Cabaret mit
Hanns Dieter Hüsch,
Helga Mummert,
Heinz Brass und
Helmut Koch
im Cabaret «Hirschen». Das diesjährige Programm bringt ein «Spottpourri in neun Analysen» mit Titel:

«Wie das Geschwätz es befahl.»

Die «Arche Nova» sollte jeder Student gesehen haben. Hüsch ist ein Sprachkünstler wie man nicht rasch einen zweiten findet. Seine Texte sind anspruchsvoll, seine Darbietungen akademisch. Die Redaktion möchte allen Lesern ans Herz legen, Hanns Dieter Hüsch mit einem Besuch in seiner «Arche» zu unterstützen.
Vom 6. bis 19. Februar 1961 ist Hüsch mit seinem Ein-Mann-Cabaret im «Hirschen». Er bringt die letztes Jahr in Basel uraufgeführten «Cabaretüden»
auch in Zürich auf die Bühne.

Auch diese Darbietung bringt jedem kritischen Geniesser einen wertvollen Abend. Die Redaktion

Vivant studiosi!

(Zum Artikel: Das Cabaret ist tot — es lebe das Musical!)

Armes Cabaret Federal! Dein (provisorischer) Grabstein steht im Foyer deines Theaters.

Arme Textbuchautoren! Die Allgewalt studentischer Kritik hat euch zerschmettert.

Nichts als Vorteile

Spezialisierung verbilligt: Konkurrenzlos tiefe Preise für tadellos aussehende Arbeiten.

Spezialisierung erhöht die Qualität. Erstklassige Arbeitskräfte sind auf Dissertationen eingespielt und liefern deshalb überdurchschnittliche Arbeit.

Spezialisierung verkürzt die Lieferfristen: Ein mittlerer Betrieb, der keine Zeitungen und Zeitschriften, sondern nur Dissertationen herstellt, kann weitgehend auf Ihre Terminwünsche Rücksicht nehmen.

Keine Mühe mit den Korrekturen: Soweit es irgendwie geht, werden die Korrekturarbeiten von der Druckerei übernommen. Sie erhalten nur einmal tadellos korrigierte Korrekturabzüge, müssen also nicht mehrfach Korrekturen lesen.

Auch schlechtgeschriebene, schlechtdargestellte oder sonstwie normalerweise nicht druckfertige Manuskripte können dank der Spezialisierung auf Dissertationen und grosser Erfahrung von uns in den meisten Fällen ohne weiteres übernommen werden. Es ist deshalb nicht notwendig, dass Sie Ihr Manuskript vor der Drucklegung nochmals abschreiben oder formell überarbeiten. Kürzungen sind meistens äusserst zeitraubend und zu unseren billigen Preisen für Sie deshalb sehr unrentabel.

Clichés zu billigen Preisen: Sparen Sie also nicht mit Abbildungen.

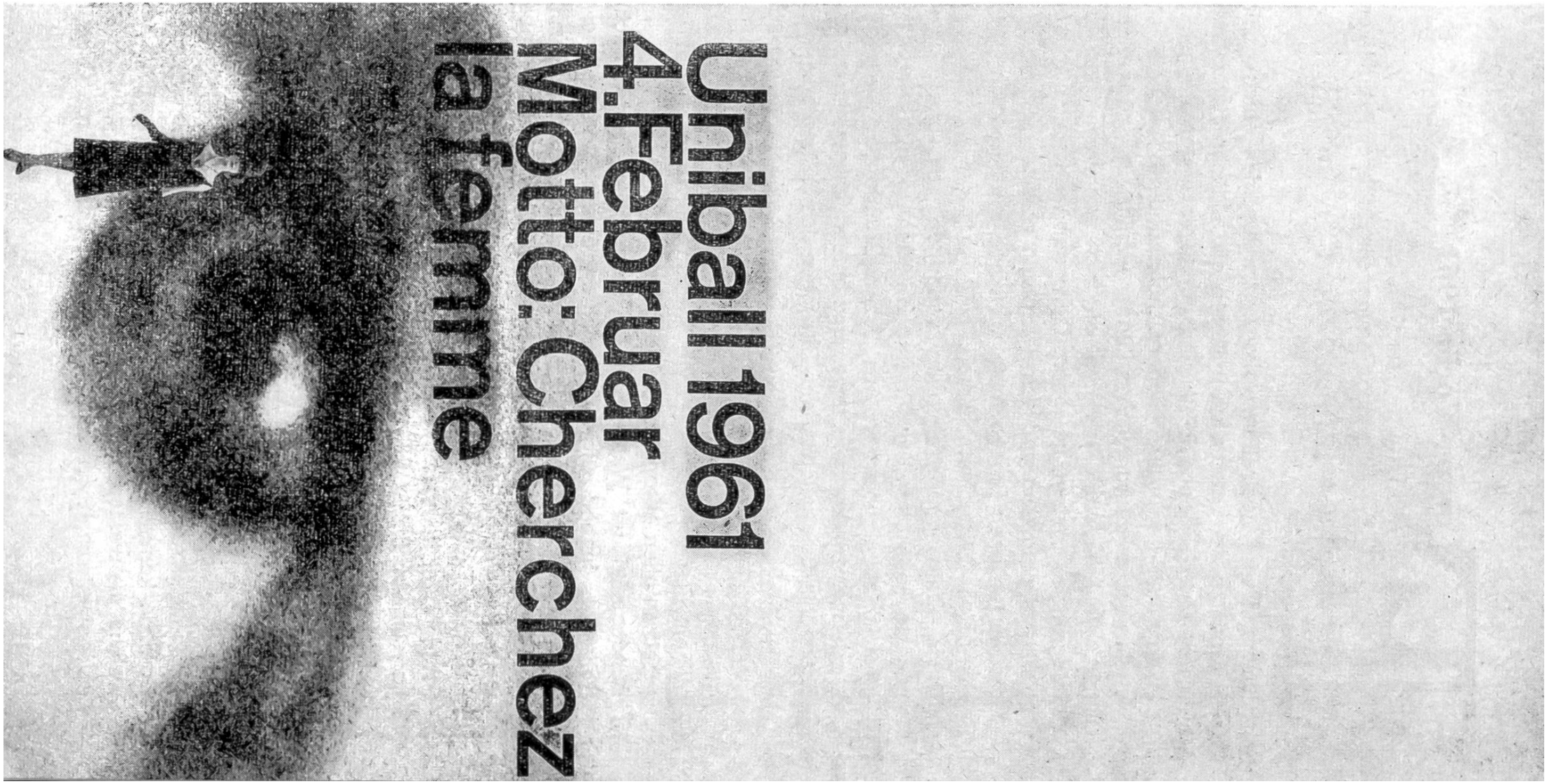
Verlag P. G. Keller Winterthur

Büro in Zürich-Witikon: Im Brächli 15 Tel. 34 96 66

Arme junge Cabarettisten! Eure Arbeit war umsonst. Eure begeisterte Hingabe verfängt nicht mehr.
Oder doch? Ist es wohl tatsächlich so schlimm mit euch, wie es fsk wahrhaben will? Seid ihr wohl schon deshalb suspekt, weil ihr fröhlich seid um der Fröhlichkeit willen, weil es doch schon ohnehin genug Unerfreuliches gibt? Seid ihr deshalb so verrucht, weil ihr für einmal eure eigenen kleinen Sorgen auf die Bühne trägt (unter Verzicht auf die Weltpolitik), kleine Sorgen, die aber für euch persönlich wichtiger sind als das Schuheklopfen von Herrn Chruschtschow? Habt ihr deshalb keine Existenzberechtigung, weil ihr die «grosse Politik» ganz auf der Seite zu lassen wagt? Oder wäre es eventuell möglich, dass fsk eure «Lehre, deren Leere nach Hause zu nehmen sich nicht lohnt» gar nicht erkannt hätte? Wäre es möglich, dass er diesen schönen Satz vor allem um des Wortspieles willen hingesetzt hätte?
Wir wollen uns nicht darüber streiten, ob das «alte» Federal besser gewesen sei als das heutige. Eigentlich haben sie ja, darin hat fsk sicher recht, bloss noch den Namen gemeinsam. Man vergesse aber nicht, dass beide aus einer wesentlich anderen Situation heraus entstanden sind, und dass jedes in seinem Bereich seine Aufgabe grossartig erfüllt. — Es geht mir aber um etwas ganz anderes: Es geht mir um den Ton, in dem der Artikel geschrieben ist, und der bekanntlich die Musik macht. Es ist eine betrübliche Erscheinung, dass wir Studenten von uns selbst so unendlich überzeugt sind, dass wir so rasch sind im Urteil und so absolut arbitrieren. Wir pflegen unsere Ansicht jedermann kundzutun, der sie wissen will — oder auch nicht. Und wir pflegen sie in einem Ton kundzutun, dass jeder, der anderer Ansicht zu sein die Frechheit hat, als hoffnungslos veraltet und ungebildet erscheinen muss. Was wir damit erreichen, ist: Absonderung der Studentenschaft zur gestempelten Kaste. Wir holen uns (zu Recht) den Vorwurf der Überheblichkeit.
Vielleicht täte es uns allen gut, einmal nachzulesen, was Jaspers in seinen Vorlesungen über «Vernunft und Widervernunft in unserer Zeit» zu sagen hat: ««Schon in diesen Grössen (er meint Nietzsche und Marx) ist die Besessenheit, diese sachliche Unsachlichkeit, die dann in Kleineren nur noch widrig ist: diese Tendenz, das eigene Denken zum absoluten, zum einzig Wahren zu machen, sich selbst als egozentrische Interessiertheit mit der Sache zu identifizieren, abzustossen, was nicht das eigene fördert. Sie suchen Bewunderer und Gehorsame, nicht Freunde. Jeder andere wird von ihnen wie selbstverständlich darauf angesehen, was er im Zusammenhang der eigenen Inszenierung bedeuten könne.»
Nicht wahr: wir haben viel gelernt. Vielleicht sollten wir aber vor allem lernen, bescheidener zu werden. Zeno Amrein, stud.

Vorverkauf: Jecklin, Hug, Tabak-Schrämli, Studentenheim, Zentralstelle

10 Orchester, 2 Pianisten, Cabaret, Film, Zauberer, Ballett, Chilbi, Tombola



Europa-Woche 1961

Europäisches Seminar für Hochschulstudenten,
19. bis 22. April 1961

Niemand wird bestreiten wollen, dass die Idee eines geeinigten Europas in den letzten zwei Jahren erstaunliche Fortschritte gemacht hat. EWG und EFTA sind durch die ersten Zollsenkungen Wirklichkeit geworden. Niedere, hohe und höchste Regierungsstellen der westeuropäischen Länder bemühen sich in stetem Kontakt, die konkreten Probleme, die sich aus der wirtschaftlichen Integration ergeben, zu lösen. Dass der Weg zu einer weiteren Verständigung lang und schwierig sein wird, zeigen allein schon die vergeblichen Bemühungen um einen Brückenschlag zwischen den beiden Wirtschaftsblöcken.

Diese Einigungsbestrebungen verlangen von uns Schweizern höchste Beachtung. Wir dürfen und wollen uns nicht den Gefahren einer Isolation aussetzen. Aus diesem Grunde sind wir ja der Freihandelsassoziation beigetreten und entsenden wir neuerdings eine Beobachterdelegation zu den Sitzungen des Europarates in Strassburg. Vor hundert Jahren hat die Schweiz ebenfalls eine schwere Einigungskrise durchmachen müssen und hat dabei eine Lösung gefunden, die von vielen als vorbildlich betrachtet wird. Verpflichtet unsere föderalistische Tradition nicht zu tatkräftiger Mitarbeit an allen europäischen Aufgaben?

Bundespräsident Wahlen hat in seiner Neujahrsansprache die Schweizer Jugend aufgerufen, sich mit innerer Anteilnahme, ja mit Leidenschaft an der Formung unseres gemeinsamen Geschickes und der Zukunft unseres Landes zu beteiligen. Dieser Appell gilt wohl vor allem auch uns Studenten und auferlegt uns die Verpflichtung, uns intensiv mit dem wichtigsten aussenpolitischen Problem der kommenden Jahre auseinanderzusetzen.

Im nächsten Frühjahr wird in Zürich eine «Europa-Woche» durchgeführt, die sich zwar an das ganze Zürcher Volk wenden wird. Doch sind für uns Studenten besondere Vorträge und Diskussionsstunden in der ETH vorgesehen. Das Organisationskomitee hat sich bemüht, prominente Politiker und Wirtschaftsfachleute als Referenten und Diskussionsleiter zu gewinnen. Selbstverständlich sollen dabei vor allem die Probleme, die sich aus den Integrationsbestrebungen für die neutrale Schweiz ergeben, zur Sprache kommen. Jedoch soll auch der Bande gedacht werden, welche die westeuropäischen Völker jetzt schon zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammenschmieden. Zur näheren Orientierung

Wenn's heiss zugeht: ein herrlich kühles Coca-Cola!

Das war's: Cha-cha-cha! Jive! Rumba! Keinen haben wir ausgelassen. Doch — das macht heiss.
Jetzt ist Coca-Cola etwas ganz Tolles. Der richtige Drink für richtige Tanzlustige.
Nehmen Sie eines?
Du nimmst doch sicher eines?! Mit mir.

Neu! Grossflasche (3 Dezi)

verweisen wir auf das ausführliche Programm der Veranstaltung, das in der Februarnummer des «Zürcher Student» erscheinen wird. Aus technischen Gründen mussten die Vorträge auf die letzte Woche der Frühlingsferien angesetzt werden. Sind wir zu optimistisch, wenn wir erwarten, dass die Zürcher Studentenschaft trotz Prüfungen, Auslandaufenthalten und Ferienbeschäftigungen in hellen Scharen an diesem «europäischen Seminar» teilnehmen wird?

Hans Schneeberger

Wozu braucht die Universität die Mitverwaltung der Studentenschaft?

Selbstverwaltung, Autonomie der Hochschule heisst: Die innere Gestaltung des Hochschullebens und seiner Struktur werden vom Lehrkörper und Studentenschaft selbst geleistet, die dafür notwendigen Bedingungen in der Abhängigkeit vom Staat und anderen Instituten jenseits der Hochschule werden von Dozenten und Studenten selbst geschaffen bzw. besorgt. Volle Wahrnehmung der Autonomie der Hochschule heisst zugleich: partnerschaftliche Zusammenarbeit von Lehrenden und Lernenden.

So selbstverständlich heute die Verwaltung der nur-studentischen Angelegenheiten durch die Studentenschaft selbst ist (Soziales, Studentenpresse, Studentische Hochschulgruppen usw.), so selbstverständlich sollte es sein, der Studentenschaft Mitspracherecht in solchen Fragen zuzubilligen, die die Gesamtheit der Universität betreffen, so zum Beispiel Fragen zum Ausbau von Gebäuden, deren Zweckmässigkeit von den studentischen Benützern meist besser entschieden werden kann als von denen, welche — dies zum Exempel — zwar die Bibliotheken, nicht aber die Leseräume benutzen; Fragen der Lehrplangestaltung, die je und je nicht nur gemäss fachlichen Erfordernissen zu lösen sind, sondern auch gemäss den Studien- und Lebensbedingungen der Studenten; Fragen der Berufung und Lehrstuhlbesetzung, wodurch dem Lehrer von vornherein eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den Studenten gewährleistet wäre, indem seine Berufung in Korrelation stünde zu den Interessen und Bedürfnissen eben dieser; Fragen der Erweiterung des Lehrkörpers, deren Notwendigkeit von denen, die in den überfüllten Hörsälen sitzen, meist härter noch empfunden wird als von denen, die ihren Schülerkreis haben und nicht wissen können, wie vielen der Zugang zu solchen Zellen der engeren Zusammenarbeit wegen Überfüllung versperrt ist; Fragen des Ver-

Eine Runde voraus

ist der **Juris-Verlag.** Alle Dissertationen — ob Buchdruck, ob Fotodruck — werden im eigenen Betrieb gedruckt. Der Umweg über den auftrags**vermittelnden** Verleger fällt weg. Die Lieferzeiten sind **kurz,** die Termine werden **pünktlich** eingehalten, die Preise sind sehr **günstig.** Papier, Farbe, überhaupt alle Hilfsstoffe, werden ausschliesslich in der **Schweiz** eingekauft. Die Arbeitslöhne kommen der **schweizerischen** Wirtschaft zugut.

Sie **sehen** den Betrieb, in welchem Ihre Arbeit gedruckt wird. Besondere Schwierigkeiten können Sie mit dem Setzer **direkt** besprechen. Sie können sogar diktieren. Dass alle Abzüge von uns korrigiert werden, ist selbstverständlich.

Gerne erwarten wir Ihren Besuch in unserem zentral gelegenen Büro, zwei Minuten vom Paradeplatz.

Dr. H. Christen
Juris-Verlag

Zürich 1, Basteiplatz 5/Talstrasse, Tel. (051) 27 77 27

BEYER

Chronometrie
BEYER

BAHNHOFSTRASSE 31 • ZÜRICH

Lichtpausen
Plandruck
Photodruck
Dissertationen

Ed. Truninger

Uraniastrasse 9
Zürich 1
Tel. 051/23 16 40

hältnisses von Universität und Staat, durch welche die Studenten ebenso betroffen werden wie ihre Lehrer, sei es durch die Einberufung zum Wehrdienst während des Studiums, sei es durch die Vertretung der Universität in Gremien des öffentlichen Lebens usw.; schliesslich Fragen des wissenschaftlichen Gemeinschaftslebens, der Examensordnung und der Universitätssatzung. Allein diese noch unvollständige Aufzählung zeigt, worum es geht, zeigt, dass die volle Autonomie der Hochschule nur verwirklicht werden kann durch die partnerschaftliche Verwaltung der Universität, an der Lehrende und Lernende gleichermassen beteiligt sind. Konkret

Film

Heft 24 des «Filmklub-Cinéclub» ist als Monographie Luis Bunuel gewidmet. Mittels einiger Artikel wird versucht, diesem Regisseur nahezukommen. Ich versuche meine Eindrücke darüber in sechs Punkten darzulegen:

- Bunuels «Problematik», die jedem, der sich eine Reihe seiner Filme ansieht, in die Augen springt, wird in allen Artikeln beschrieben.
- Es scheint, dass, wie in der Literaturkritik, auch in der Filmkritik Unordnung herrscht: Der Begriff «psychologisch» bedeutet dem Leser nichts mehr, kann aber für den Autor alles heissen.
- Ich habe aus den Artikeln nichts erfahren können über Bunuels Kunst, Bilder mit Sinn (worüber allerdings viel geschrieben wird) aufzuladen.
- Weil Bunuel Filme gedreht hat, kennt er die Schwierigkeit, Bild an Bild reihen zu müssen. Die Qualität eines Films hängt im grossen Masse vom rhythmischen Ablauf der Bilder ab. Das ist die gesellschaftliche Seite des Films: der Zuschauer versteht oder wird überrumpelt.
- «Nazarin» (1958) stehe in der besten Tradition des mexikanischen Holzschnitts; eine Andeutung, die leider nicht ausgeführt wird.
- Die zweifellos fähigen Autoren des Heftes sollten mitteilen, was sie selber als elementar und selbstverständlich voraussetzen.

R. Werner

Redaktion: Fred Kurer, Leonardo Fasciati (Uni), Hans von Werra, Franz Knoll, Hans-Jörg Bischof (Poly). — Redaktionsschluss Nr. 8: 31. Januar 1961. — Druck und Versand: Müller, Werder & Co. AG, Wolfbachstrasse 19, Zürich 32, Telephon: 32 35 27. — Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37, Zürich 1, Telephon (051) 23 83 83. — Preise: Einzelnummer Fr. 1.—, Sondernummer Fr. 1.50, Jahresabonnement Fr. 7.50. — Zuschriften sind zu richten an die Redaktion «Zürcher Student», Riedhofstrasse 49, Zürich 10/49.

Ein
Kugel-schreiber
. . . anders als alle andern!

Anders in Konstruktion Schrift und Lebensdauer!

CARAN D'ACHE

Liegt angenehm in der Hand

16 Mikron versilbert
Fr. 8.75

Zürich Institut Minerva

Repetitionskurse: Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität Handelsschule
ETH Arztgehilfinnenschule

Neuheiten der internationalen Mode finden Sie für Damen und für Herren im

LONDON HOUSE
SERVICE FOR EVER

Zürich, Bahnhofstr. 16, Tel. 23 65 45 (Studierende mit Legi erhalten 5 % Rabatt)

Der Buchhändler

stellt Ihnen seine
Erfahrung zur Verfügung
und bedient
Sie zuverlässig

10% Rabatt
für Studenten mit Legi

INGES

TELEVISION

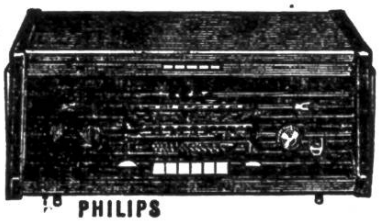
Grammo Tonbandgeräte

RADIO

Das Fachgeschäft mit den Tiefpreisen

15% Studentenrabatt

Zuverlässiger Service
Seriöse Garantie
Bequeme Teilzahlungs-
bedingungen, Miete



G. R. Schindler, dipl. Ing., Sonneggstrasse 28
Zürich 6, Telefon (051) 47 31 11 bei der ETH

Immer etwas Gutes

in unseren alkoholfreien
Restaurants

Unibar	Universitätsgebäude
Karl der Grosse	beim Grossmünster
Olivenbaum	beim Stadelhofer Bahnhof
Rütli	Zähringerstrasse 43 (beim Central)
Zur Limmat	Limmatquai 92
Frohsinn	am Hottingerplatz

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

HERMES

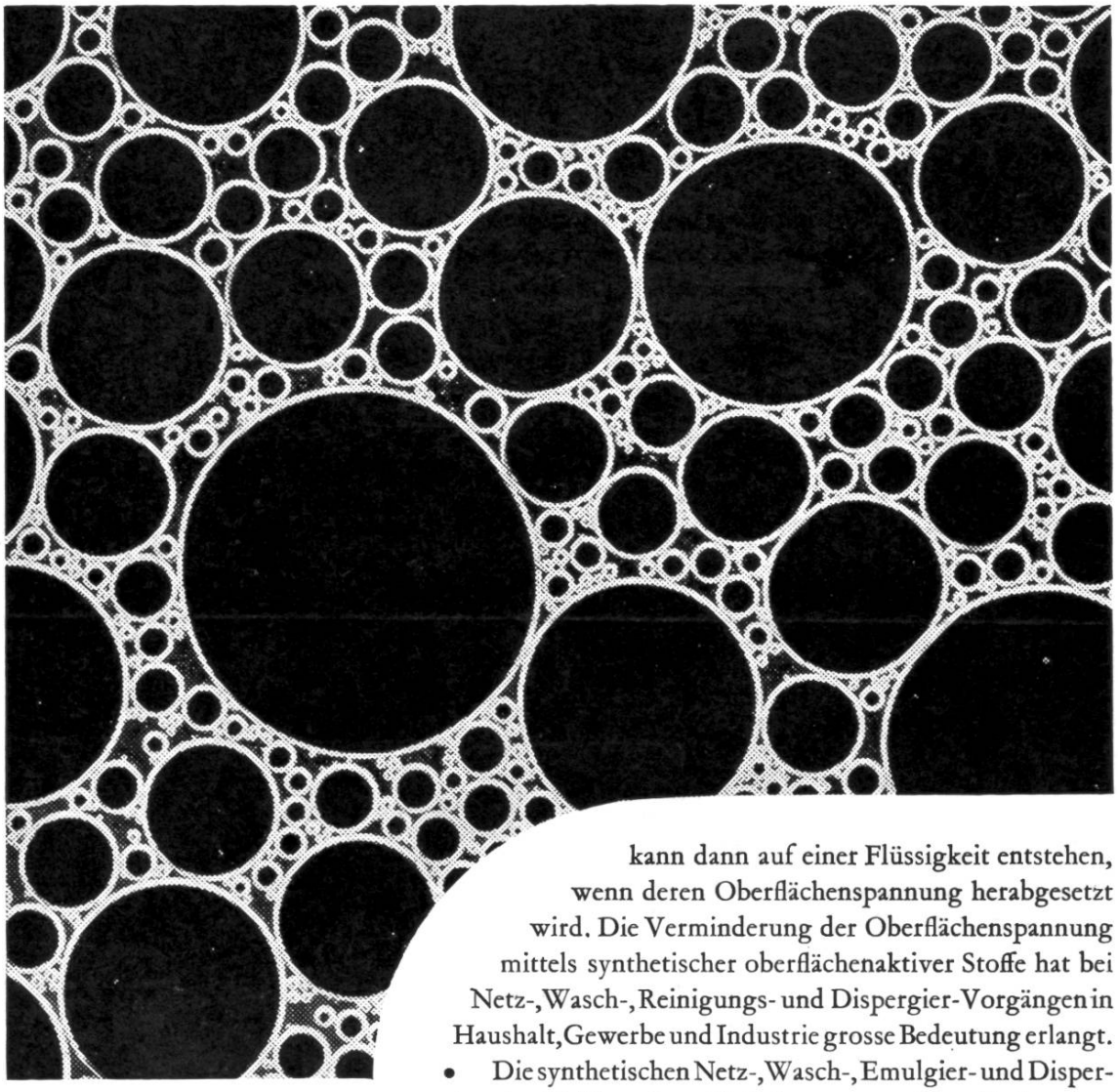
ab Fr. 255.-

Mühelos, schnell und gestochen schön tippen Sie auf HERMES. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort und langjährigen Strapaziergebrauch.

Alle HERMES-Modelle erhalten Sie auf Wunsch auch in Miete/Miete-Kauf oder Teilzahlung.

Baggenstos Haus Du Pont, Zürich 1, Laden: Uraniastr. 7 b. d. Urania

Schaum...



kann dann auf einer Flüssigkeit entstehen, wenn deren Oberflächenspannung herabgesetzt wird. Die Verminderung der Oberflächenspannung mittels synthetischer oberflächenaktiver Stoffe hat bei Netz-, Wasch-, Reinigungs- und Dispergier-Vorgängen in Haushalt, Gewerbe und Industrie grosse Bedeutung erlangt.

• Die synthetischen Netz-, Wasch-, Emulgier- und Dispergiermittel bilden einen Teil des grossen Chemikalien-Sortiments von SANDOZ. Auch auf dem Gebiet der Farbstoffe und Pharmazeutika arbeiten SANDOZ-Forscher an der Entwicklung stets neuer und verbesserter Qualitätsprodukte.

SANDOZ AG

Druck: Buchdruckerei Müller, Werder & Co. AG., Zürich